Dr. Landolfi

und

seine neue Heilmethode gegen

den Krebs

und die

krebsartigen Krankheiten.

Nach

zuverlässigen Beobachtungen und eigenen Anschauungen für das ärztliche und nicht ärztliche Publikum beleuchtet

von

Dr. Siegm. Frankenberg,

praktischem Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer.

Dessau.

Druck und Verlag der H. Heybruch'schen Hofbuchdruckerei.

1854.

Die nachstehenden Mittheilungen über Dr. Landolfi und seine neue Heilmethode gegen Krebs und krebshafte Krankheiten sind lediglich im Interesse der leidenden Menschheit und zur Notiznahme für die Wissenschaft geschrieben. Bereits vor Schluß des Monats März sind dieselben dem Druck übergeben, ihre Veröffentlichung aber durch unvorher gesehene Zwischenfälle verzögert worden. So unlieb dies auch dem Verfasser sein mußte, so hat es doch auch noch sein Gutes gehabt, insofern nämlich Dr. Landolfi seitdem mit seinem Heilmittel in mehreren Fällen eine wesentliche Modification und zwar mit entschieden günstigem Erfolge hat eintreten lassen, wovon der Verfasser daher dem Publikum nachträglich noch Kunde zu geben im Stande ist.

Dr. Landolfi hat nämlich in mehreren neuen Krankheitsfällen die schon längst von ihm gehegte und geäußerte Ansicht: daß das Chlorbrom der hauptsächlichst wirksame Bestandtheil seiner Paste bilde, dadurch thatsächlich bewahrheitet, daß er die Paste nur aus **Chloreti Bromii ʒij., Butyr. Antimon. ℥j., Pulv. Liquirit. ʒβ. m.** bereiten läßt. Wie sich von selbst versteht, muß man bei der Mischung darauf sehen, daß die Pasten-Consistenz hergestellt werde. In allen Fällen, wo diese das Chlorbrom vorwiegend enthaltende Paste in derselben Weise, wie nachstehend im Allgemeinen beschrieben wird, aufgelegt worden, hat sich das Lokalleiden noch weit schneller, wie bei der aus salzsaurem Zink, salzsaurem Gold, salzsaurem Antimon und Chlorbrom zusammengesetzten Paste exfoliirt und eine reine, schöne Granulationsfläche ergeben. Namhafte hiesige und auswärtige Aerzte sind Zeugen der Applicationsweise und der dadurch erzielten Erfolge gewesen.

Ferner hat Dr. Landolfi sich zur Behebung oder doch sehr bedeutenden Minderung der örtlichen Schmerzen, welche nach dem Auflegen der Paste hervorgerufen werden, mit gutem Erfolge einer Salbe aus einfachem Fett mit einer entsprechenden Quantität Chloroform vermischt (**Ungt. rosat. ℥j., Chlorof. ʒj.**), bedient, die er auf ein Leinwandstückchen, dessen Umfang rings über das Leiden breit hinausgehen muß, streicht und über die Paste selbst legt. Diese Salbe erweist sich außerdem für das sichere Verbleiben der Paste sehr förderlich und schützt gleichzeitig die benachbarten Theile vor jedweder Mitleidenschaft mehr als bisher.

Beide Modificationen des Landolfi'schen Heilverfahrens scheinen so wesentlicher Natur zu sein, insonders die erstere, daß sie der Veröffentlichung nicht länger vorenthalten bleiben dürfen. —

Wenn in diesem Schriftchen auf einige starke gegnerische Manöver Bezug genommen werden mußte, so geschah dies rein der Sache wegen und um darzuthun, wie man von mancher Seite her journalistisches Coteriewesen treibt, selbst in Fällen, wo es sich nur um schnelleres und sicheres Beseitigen von Menschenelend handelt. — Auch neuerdings hat es dem Dr. Landolfi nicht an fernerer Anerkennung seiner erfolgreichen Leistungen gefehlt. So hat vor Kurzem u. A. die Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinsche Regierung den hochgeachteten Professor und Dirigenten der chirurgischen Klinik in Rostock Dr. Strempel wiederholt nach Köthen gesandt, damit derselbe zum Nutzen und Frommen der kranken Menschheit nähere Kenntniß nehme von der Behandlungsweise des Krebses ꝛc. Seitens des Dr. Landolfi. Derselbe hat auch hierüber nach der genauesten Prüfung und Beobachtung der in Rede stehenden Methode in einer größern Reihe der verschiedenartigsten Fälle einen sehr günstigen Bericht erstattet und sich gleichfalls an Ort und Stelle höchst vortheilhaft über Dr. Landolfi und sein Heilverfahren ausgesprochen.

Möge denn nun der Leser selbst prüfen und danach sein Urtheil fällen. Hoffentlich wird er die Ueberzeugung erlangen, daß hier keine Charlatanerie, sondern die Frucht eines jahrelangen wissenschaftlichen Nachdenkens und der vielseitigsten Versuche und Erfahrungen vorliege. Nicht minder wird er aber auch nicht außer Acht lassen, daß die Wissenschaft niemals ein Verfahren entdecken oder erforschen wird, das Anspruch auf „Unfehlbarkeit" machen kann, denn es wird sich stets nur um menschliches Wissen und Streben handeln. Vor allem aber halte man fest, daß kein Universalmittel existirt, und daß der rationelle Arzt stets individualisiren muß, wenn er **den** Kranken heilen will. Ob Landolfi's Heilverfahren gegen den Krebs vor Rückfällen sichere, diese bedeutsame Frage kann selbstverständlich erst nach Jahren bestimmt entschieden werden. Bis jetzt sind derlei Rückfälle noch nicht zur sichern Kunde gekommen.

Köthen, 14. April 1854.

Dr. Frankenberg.

Da die Krebskrankheit, wie allbekannt, eines der fürchterlichsten und gefährlichsten Leiden des Menschengeschlechtes und weit verbreiteter ist, als man gewöhnlich glaubt, da ferner die Heilkunst diese tief eingreifende Krankheit bisher weder vollständig, noch annäherungsweise sicher zu heilen vermochte, so erscheint es wohl nur als eine im Interesse der leidenden Menschheit dringend gebotene Pflicht, auf Männer der Wissenschaft aufmerksam zu machen, deren Streben einzig dahin geht, nicht nur diese Krankheit überhaupt, sondern auch die sicherer, schneller und sogar ohne solche Heileingriffe zu beseitigen, die an sich schon mit bedenklichen Folgen verbunden sind. Selbst wenn ein solches Streben keine bleibenden Erfolge zu erzielen im Stande wäre, verdiente es doch in den Annalen des wissenschaftlichen und menschlichen Edelsinnes verzeichnet zu werden; um wie viel mehr muß dies aber der Fall sein, wenn jenes Streben zu einem siegreichen, dauerhaltigen Resultate gelangte, wenn es mit den erfreulichsten und trostreichsten Beweisen, mit den sprechendsten Thatsachen darthut, daß es nicht vergebens gewesen, daß es der Wissenschaft einen neuen Triumph bereiten, der leidenden Menschheit einen festen Rettungsanker erringen will. Wie könnte man da noch anstehen, denjenigen Heilkünstler, dessen Geist und Eifer ein solches Heilverfahren aufzufinden vermochte, in nähern Betracht zu ziehen, und seiner Heilmethode die weiteste Verbreitung zu verschaffen? Der ärztlichen Welt nicht nur, sondern auch dem großen Publikum ist es ja bekannt, daß so dankenswerthen und aufopfernden Bemühungen die Heilwissenschaft sich auch seit je unterzogen hat, um eine Radikal-Kur des Krebses zu ergründen, dies ihr bis

jetzt nicht gelungen ist. Das Heer der Mittel, welches in diesem Betreff die Geschichte der Medizin nachweist, hat sich, nur mit wenigen glücklichen, dem Resultate nach oft unerklärbaren Ausnahmen, als unzulänglich erwiesen; als letzte Zuflucht hat man bisher fast immer zur operativen Kunst, zum Messer bei diesem Uebel seine Zuflucht genommen, insofern es nämlich auf einen gewissen mehr oder minder langen Zeitraum das Leiden zum Schweigen brachte, allein, und das ist ganz besonders hervorzuheben, jener blutige Eingriff hat, wenn er an sich nicht schon tödtliche Folgen nach sich zog, so doch durch den starken Verlust an Blut, durch die bedenklichen Fiebersymptome, durch die nervösen Erscheinungen, durch die moralischen Wirkungen, Angst, Besorgniß 2c. 2c. vor und nach der Operation eine Menge Kranker hinweggerafft, wie statistisch nachgewiesen ist, und dabei ist die Nichtrückkehr des Leidens dadurch in keiner Weise garantirt worden. Nach dem Messer sind dann noch die Aetzmittel gegen den Krebs zu erwähnen, vom glühenden Eisen bis zum unbedingt vergiftenden Arsenik herab. Auch sie haben sich in ihrer bisherigen Gebrauchs- und Zusammensetzungsweise als nicht stichhaltig erwiesen, obschon sie verhältnißmäßig weit bessere Ergebnisse herbeiführten, als das Ausschneiden und Abnehmen mittelst des Messers, da sie auch gegen solche Krebsleiden in Anwendung zu bringen sind, wo der Oertlichkeit wegen das Messer überhaupt nicht oder nur sehr unsicher und mit den direktesten Gefahren verknüpft verwendet werden kann. Indessen auch hier konnte nur von zweifelhaften Erfolgen die Rede sein und die Rückkehr des Uebels trat sehr oft ein. Unter solchen für die Krebskranken immerhin sehr betrübenden Heilverhältnissen, bei der Aussicht, glücklichsten Falles durch die Heilkunst eine Lebensfrist zu erlangen, mußte es daher ein ganz besonderes Aufsehen erregen, als sich durch die öffentlichen Blätter, namentlich durch die Augsburger Allgemeine Zeitung, die Deutsche Allgem. Zeitung, die Kölnische Zeitung 2c. — und sie haben sich dadurch ein unbestreitbares Verdienst um die leidende Menschheit wie um die praktische

Wissenschaft erworben — die Mittheilung zur Kunde gebracht wurde, daß ein hochgestellter Arzt in Neapel, Dr. Landolfi, ein Mittel zusammengesetzt und seit länger in Anwendung gebracht habe, das, mit Ausschluß jedes schneidenden Instrumentes oder irgend eines blutigen Eingriffs, das Krebsleiden bis zu seinen verzweifeltsten Lokalstadien hin zu beseitigen vermöge, und sich in dieser Beziehung nach vielfachen Beobachtungen unparteiischer Fachmänner, sowie nach den anerkennenden öffentlichen Angaben der Wiedergenesenen bis jetzt vollständig bewährt habe. Wie leicht begreiflich, ward nunmehr gar bald der Dr. Landolfi und seine Behandlung des Krebses der Gegenstand allgemeiner Erörterung, zumal derselbe etwa im August vorigen Jahres eigends nach München berufen worden war, um daselbst die Freifrau v. M......h zu behandeln, welche ihn und sein erfolgreiches Wirken bei ihrem öftern Aufenthalte zu Neapel näher kennen gelernt hatte. Gar bald drang auch hierher, nach Köthen, diese so große Sensation erregende Kunde von den originellen Leistungen und Erfolgen des Dr. Landolfi, und sie ward hierselbst mit um so größerer Beachtung aufgenommen, als eine allgemein verehrte hochgestellte Dame an dem Uebel zu leiden begonnen hatte, gegen das der Dr. Landolfi ein sicheres, alle operativen Maßnahmen mit schneidenden Instrumenten entbehrlich machendes Heilverfahren ermittelt haben sollte. Dies die Veranlassung, daß die Aerzte des hiesigen Landes und viele von auswärts, ebenso wie dies in München geschehen war, Gelegenheit fanden, den genannten Heilkünstler und seine Behandlungsweise der Krebskrankheiten umfassend kennen zu lernen, eine Reihe von Fällen durch alle Stadien der Behandlung zu beobachten und von allen dahin einschlagenden Nüancen Notiz zu nehmen, wie dies die darauf sich beziehenden näheren Einzelheiten, welche sogleich folgen werden, darthun dürften. Es erübrigt nur noch zuvor die Erledigung einer Frage.

Wenn auf dem weiten Gebiete der Heilwissenschaft und Heilkunst eine neue, einen unbedingten Fortschritt in der Be-

handlung gewisser Krankheiten bekundende Heilmethode auftritt, so ist letztere zuvörderst und vorweg in ihrem Resultate zu betrachten, und wem kommt das zu Gute und muß es allein zu Gute kommen? Doch wohl den Patienten. Die praktische Medizin hat keine andere Aufgabe, als die kranken Menschen gesund zu machen. Insofern gehören ihre thatsächlichen Leistungen und Erfolge dem großen Publikum an. Sie geschehen ja nur im im Interesse der leidenden Menschheit, es ist das ihr hauptsächlichstes, ihr edelstes Ziel. Die Vorfragen, ehe sie ein solches Ziel zu erreichen vermag, die Lösung der Probleme, ehe sie überhaupt den Weg zu diesem Ziele auffindet, das Streben der ihr wesentlich zu Grunde liegenden, ein Theil ihrer selbst ausmachenden anderweiten Hülfswissenschaften, die fachwissenschaftliche Vervollständigung und casuistische Bereicherung nebst deren spezielle Erörterung gehören lediglich dem besondern Felde der ärztlichen Welt an, sie können nicht dem allgemeinen Publikum dargelegt und auch nicht verständigt werden. Sind nun diese beiden eben aufgestellten Voraussetzungen richtig, so dürfte es wohl gerechtfertigt erscheinen, wenn man über **Dr.** Landolfis persönliches Wirken und seine Heilmethode gegen den Krebs dem ärztlichen wie dem nichtärztlichen Publikum gleichzeitig Bericht erstattet, da hierdurch nicht nur die Wissenschaft, sondern auch die kranke Menschheit in ausführlicher Weise Mittheilung von einem Heilkünstler und einem Heilverfahren erhält, welche jedenfalls nach beiden Seiten hin diejenige vollste Würdigung und Beachtung verdienen, deren sie sich bereits in so großartigem Maße zu erfreuen haben. Hierzu kommt noch, daß man von Anfang an das allgemeine Publikum überhaupt in Mitwissenschaft gezogen, sogar zum Schiedsrichter auserkoren, Erörterungen über Landolfi und seine Heilmethode, welche lediglich vor das Forum der fachwissenschaftlichen Journalistik gehörten, in den Organen des größern Publikums angestellt hat, und eine kleine, aber ohnmächtige Schaar verblendeter Widersacher aufgetreten ist, welche ohne gründliche Prüfung und Anschauung dem interessirten Publikum Zweifel und entstellte

Thatsachen mittheilten, und dadurch den Kranken die Hoffnung auf Wiedergenesung rauben wollten, welche ihnen durch Landolfis Heilmethode so frisch entgegentritt. Diese Momente, sowie die allgemeine Zeitströmung, welche nach einer öffentlichen Aufklärung ringt und von Alexander von Humbold an bis auf den geringsten Jugendschriftsteller herab alle Erscheinungen im Natur- und Menschenleben, alle Belehrungen über Leistungen der praktischen Wissenschaften mit dankbarem Eifer entgegennimmt und sich, Dank dem gemeinnützigen Streben jener Männer der wahren Kunst und Wissenschaft, nicht beirren läßt von den Tagesgebilden des Wunderglaubens, und endlich eine über drei Monate hindurch möglich gewordene Selbstbeobachtung, der Besitz beglaubigter Materialien, sowie als deutscher Bearbeiter des im Verfolg dieser Schrift näher in Betracht zu ziehenden Werkes vom **Dr. Canquoin** über die Behandlung des Krebses haben, den Verfasser dieser Schrift zu dem Schritte Veranlassung geboten, solche nicht lediglich dem ärztlichen, sondern auch dem allgemeinen Publikum vorzulegen. Vielleicht dürfte man auch alsbald einsehen, wie dies an sich schon durch mancherlei Thatsachen und Verhältnisse höchst nothwendig war, und daß dabei jedem Theile, sowohl der ärztlichen wie der nichtärztlichen Welt eine den Kräften und der Sachlage nach entsprechende Berücksichtigung wiederfährt.

Geben wir nun zuvörderst einige sichere biographische Mittheilungen über den Professor **Dr.** Landolfi. Sie allein schon möchten vielfache Aufklärungen über dieses Mannes Leistungen verschaffen, Vertrauen zu seinem Verfahren einflößen, die geflissentlich verbreiteten Entstellungen in ein klares und schlagendes Licht stellen und seine Heilmethode als das Ergebniß eines mehrjährigen verdienstvollen Bestrebens darthun.

Nicola Landolfi ward im Jahre 1799 zu Solofra im Königreiche beider Sicilien geboren, und da seine Familie in den Drangsalen des Krieges ihr ganzes Vermögen eingebüßt

hatte, so wurde er von seinem Oheim, Dominico Pepe, mit größester Sorgfalt erzogen und dann behufs fernerer Ausbildung zu einem Verwandten, Namens Velani, nach Neapel gebracht. Hier empfing er nun von den daselbst berühmten Lehrern Semnola, Barba und Gianatasio Unterricht in allen Zweigen unserer Gymnasial-Ausbildung und bestand in einem Alter von 18 Jahren das unserer Abiturienten-Prüfung entsprechende, dort sogenannte **Examen philosophicum.** Aus eignem Antriebe widmete er sich sodann der Heilkunde und vollendete auf der Universität zu Neapel unter Leitung der berühmten Professoren Santoro und Ronchi das Studium der gesammten medizinischen und chirurgischen Wissenschaften. Seine erste Anstellung als Assistenzwundarzt am **Ospedale dei pellegrini** zu Neapel errang er sich im Wege des **Concorso** (Concurs wie in Frankreich üblich). Bald darauf, im Jahre 1823, ward er zum Assistenten der chirurgischen Klinik an der Königl. Universität zu Neapel ernannt. Die vielen Krebsleiden, welche ihm hier zur Beobachtung und zur Behandlung kamen, veranlaßten ihn, dem Studium dieser fürchterlichen Krankheit alle seine Kräfte zu weihen. In Verbindung mit dem gelehrten Professor der Anatomie und Pathologie, Antonio Martino zu Neapel, stellte er sorgfältige mikroskopische und anatomische Untersuchungen über das Wesen des Krebses an, und studirte alle zu erlangenden Schriften, welche bis auf die neueste Zeit über die Beschaffenheit, Ursachen, Diagnose und Behandlung dieses Uebels erschienen waren. Nachdem er sich in dieser Weise mit den Anschauungen und Methoden bezüglich der in Rede stehenden Krankheit gründlich bekannt gemacht hatte, begann er nun selbst auf dem Wege praktischer Beobachtungen und Versuche Vergleiche über den Werth der bisher maßgebend gewesenen Heilverfahren anzustellen, und gelangte endlich nach langem mühevollem Forschen zu dem Ergebniß, daß nicht das Messer, sondern die Anwendung medikamentöser oder vielmehr caustischer Mittel in Form einer Paste den Vorzug verdiene, da die durch die blutige Operation hervorgerufene nothwendige

Umstimmung der körperlichen Oekonomie erfahrungsmäßig bei weitem schrankenloser und opfervoller sei, als durch die Aetzpaste, zumal wenn es gelänge, letztere aus solchen Mitteln zusammenzusetzen, welche neben einer prompten Beseitigung des Lokalleidens auch eine den Allgemeinzustand des Kranken heilsam und gleichmäßig umstimmende Einwirkung herbeizuführen im Stande seien.

Die Geschichte der Medizin weist schon seit Jahrhunderten die Anwendung der Aetzmittel in den verschiedensten Formen und Mischungen, und also auch in der Gestalt von Pasten nach; sie thut aber ebenso die Unzulänglichkeit der bisher in Gebrauch gekommenen Mittel dieser Art dar. Es galt daher, mit Hülfe der jetzt zu so hoher Vollendung und Nützlichkeit gediehenen Chemie und auf Grundlage der bewährten Forschungen auf dem anatomisch-pathologischen Felde, eine Gruppe von Heilagentien in therapeutisch zu rechtfertigender Weise so zusammenzustellen, daß sie, ärztlich angewendet, diejenigen Bedingungen: Beseitigung des Lokalleidens und eine damit ebenmäßig Schritt haltende, tief gehende Umstimmung des Allgemeinzustandes, eine constitutionelle Gesundung gleichsam, zu erzielen vermochten. Die Lösung dieser schwierigen Aufgabe, an der schon so viele edle Männer der Wissenschaft gescheitert waren, erforderte selbstverständlich einen ausdauernden Muth und einen Eifer für das Interesse der leidenden Menschheit, welche unbedingt die größte Anerkennung verdienen, wenn es auch feststeht, daß es Pflicht der Träger der Wissenschaft sein muß, stets den Fortschritt derselben zum Besten der Zeitgenossen zu fördern. Dr. Landolfi schickte sich demnach unverzüglich an, diese Lösung zu ermöglichen, und gelangte endlich, wie es nach den bis jetzt bekannten Thatsachen anzunehmen ist, wirklich zu diesem großartigen Ziele, indem er nach einer langen Reihe theoretischer und dann praktischer Versuche eine Zusammensetzung von Mitteln fand, die er in Form einer Paste gegen das Krebsübel in Anwendung brachte, und auf die wir weiter unten speziell zurückkommen werden. Erwähnt

sei hier nur noch vorläufig, daß er durch diese Paste alsbald großartige und glänzende Kuren erzielte.

Inzwischen ward er im Jahre 1832 berufen, einen von den übrigen Aerzten für unheilbar erachteten Krebskranken in dem großen Militärhospitale della Trinità zu Neapel zu behandeln, und nachdem ihm diese Heilung in der kurzen Zeit von acht Wochen geglückt war, wurde er zum dritten Militär-Wundarzt im Neapolitanischen Heere ernannt. Aus sämmtlichen Militärhospitälern des Landes wurden nun die Krebskranken in seine Klinik zusammengebracht, und schon nach fünf Monaten, im September 1832, belohnte die Ernennung zum zweiten Militär-Wundarzt und Direktor der Klinik im Hospital della Trinità seine Anstrengungen. Glückliche Kuren in Rom und Genua, wohin er berufen ward, verbreiteten seinen Ruf, während er an der Universität zu Neapel, neben seinen oben gedachten militärischen Aemtern, im Jahre 1835 zur Stelle eines ersten Assistenten der chirurgischen Klinik und im Jahre 1841 zum Professor emporstieg.

Die Erfolge, welche Landolfi während dieser Zeit nicht nur in der Behandlung der Krebskranken, sondern auch in der Heilung aller anderen äußeren Schäden erzielt hatte, veranlaßten es, daß im Jahre 1845 seiner Klinik in dem Militär-Hospital della Trinità sämmtliche äußere Leiden ohne Ausnahme überwiesen wurden. Auf dem in diesem Jahre zu Neapel stattgehabten wissenschaftlichen Congresse hielt er einen öffentlichen, mit klaren Beweisen unterstützten Vortrag über sein Heilverfahren und dessen Erfolge, welchem die unbedingteste Anerkennung ertheilt, und der, auf Beschluß des Congresses, in den Verhandlungen desselben abgedruckt ward und daselbst zu finden ist. Im Jahre 1852 endlich wurde er zum ersten Militärwundarzt (Generalstabsarzt) des Neapolitanischen Heeres ernannt.

Wie schon oben erwähnt, wurde Dr. Landolfi im vorigen Spätsommer von einer krebskranken Baronesse (v. M-gb), welche persönlich in Neapel von den vielen glücklichen Kuren

dieses Arztes vernommen hatte, nach München berufen. Wie leicht begreiflich, mußte die Kunde von der Anwesenheit eines Heilkünstlers, welcher ein so schweres Leiden, wie der Krebs, ohne blutige Operation und weit sicherer, als diese, zu beheben im Stande sei, eine Menge von derartigen Kranken veranlassen, sich an denselben zu wenden, und die Anzeigeregister der Augsb. Allgem. Zeitung wie der baierischen Blätter weisen eine Reihe von Dankergüssen für die glücklich vollbrachten Heilungen der betreffenden Individuen nach, die nicht nur aus München, sondern auch aus mehreren anderen Orten zu Landolfi gekommen waren. In München ereignete es sich auch, daß eines Tages ein Herr zu Landolfi ins Zimmer trat, sich als College vorstellte und ihn ersuchte, sofern dies Landolfi für angemessen erachte, ihn mit seiner Heilmethode bekannt zu machen. Landolfi sagte sofort mit derjenigen Offenheit und Bereitwilligkeit, die wir nachmals in Köthen im ausgedehntesten Maße kennen gelernt, die Gewähr dieser Bitte zu, indem er den Collegen aufforderte, ihm zu diesem Behufe nur Patienten zu stellen. Sofort warf jener Arzt seinen Rock ab und produzirte auf dem einen Arme einen großen, unverkennbar krebshaften Tumor. Landolfi brachte sein Verfahren in Anwendung, und zwar mit so gutem Erfolge, daß das Uebel schon nach wenigen Wochen völlig beseitigt und der betreffende Arzt nicht nur gänzlich hergestellt, sondern, wie natürlich, einer seiner treuesten Verehrer, und das hier gewiß aus „eigner" Ueberzeugung, wurde. Derselbe wandte seitdem in gar vielen Fällen Landolfi's Paste und Methode mit dem größten Glücke an, und hat sich seiner Zeit darüber in öffentlichen Blättern vernehmen lassen.

Ehe man Dr. Landolfi zur Behandlung einer hochgestellten Patientin nach Köthen beschied, begnügte man sich nicht mit den in den Zeitungen über dessen Heilverfahren und Erfolge bekanntgegebenen Mittheilungen. Gar oft gehen diese von einseitigen, vorgefaßten oder auch wohl rein persönlichen Anschauungen aus. Auch läßt sich wohl zugeben, daß man in

Deutschland von der dermaligen italienischen Medizin und ihren Trägern keine so hohe Meinung hegt, dieselbe vielmehr als eine langsame Nachtreterin der französischen Schule auffaßt. Man schlug deshalb zur möglichen Ermittelung des unparteiischen Thatbestandes den amtlichen Weg ein, und die in Folge dessen erfolgten ausführlichen Angaben Seitens der Medizinalbeamten stellten die Wahrheit der in den öffentlichen Blättern berichteten Thatsachen unzweifelhaft fest. So heißt es unter Anderm in einem dieser Berichte: „Bei seinen Kuren umgiebt er sich durchaus nicht mit der Geheimnißthuerei der gewöhnlichen Charlatane; er brachte zwar für die Fr. v. — die von ihm gewöhnlich angewendeten Arzneimittel von Neapel mit sich, verschrieb aber selbige in den hiesigen Apotheken selbst, da für die Behandlung anderer Individuen selbe nicht ausreichten, und zog bei seinen Kuren mehrere andere Aerzte zu."

So wurde denn **Dr.** Landolfi eigends von München nach Köthen berufen, woselbst er am 13. November 1853 eintraf und sich sofort der Kur der hohen Dame unterzog. Gleich am andern Tage erschienen in Folge seiner Einladung fast sämmtliche Aerzte und Wundärzte der Stadt, denen er nun mit der größten Offenheit und Ausführlichkeit seine Anschauungen über das Wesen, die Diagnose und Therapie der Krebs- und der damit in Zusammenhang stehenden Krankheiten, seine Beobachtungen und Erfahrungen hierüber und seine Heilmethode mittheilte, und hierauf dies alsbald in sofern als praktisch darlegte, als er seine Paste bei einem von einem hiesigen Arzte herbeigeführten, mit einem Wangenkrebse behafteten Individuum applizirte. Auch veranlaßte er, daß in den Lokalblättern eine öffentliche Aufforderung erging, daß sich unbemittelte bezügliche Kranke an ihn wenden möchten, welche, da dies alsbald in bedeutendem Maße geschah, auf Anordnung einer hohen Patientin kostenfrei die dazu benöthigten theuern Medikamente erhielten. Von nun an besuchten zu einer bestimmten Tageszeit nicht nur die hiesigen, sondern auch viele auswärtige Aerzte, wie schon erwähnt, den **Dr.** Landolfi, um

seine Behandlungsweise des Krebses an den sich ungemein häufenden Fällen Schritt für Schritt zu beobachten, und es bildete sich eine Art Poliklinik, in welcher Landolfi detaillirte Vorträge hielt und alle an ihn gerichteten speziellen Fragen mit möglichster Klarheit bereitwilligst beantwortete.

Gar bald trafen eine Menge auswärtiger Leidender in Köthen ein, und so ist es wohl begreiflich, daß er bis Ende Januar an hundert Kranke behandelte, bei denen er stets von anderen Aerzten begleitet war. Von allem Anfang verkündigte er als seinen Wahlspruch: „Kein Geheimniß! Suchen wir Alles zu verbreiten, zum Besten für die Menschheit und zur Prüfung durch die Wissenschaft. **Res et non verba!** (Die Sache und nicht Worte!)" Er ließ die Mittel zu seiner Paste und zum sonstigen Gebrauche in den hiesigen Apotheken bereiten, und zeigte auch nicht die mindeste Spur von Rückhalt oder Zunftgeheimniß.

Sein segensreiches Wirken, seine unbegrenzte Bereitwilligkeit, die Berufsgenossen mit seiner Heilmethode bekannt zu machen, fand natürlich den größten Anklang und die huldreichste Anerkennung auch an hoher Stelle. Se. Hoheit der ältestregierende Herzog zu Anhalt geruheten, am 16. Februar 1854 ihm die Ritter-Insignien des Herzoglichen Gesammthaus-Ordens Albrecht des Bären mit folgender Höchster Zuschrift zu verleihen:

„Ew. Hochwohlgeboren haben durch die glücklich vollendete Kur Ihrer Hoheit der verwittweten Herzogin zu Anhalt-Köthen, Liebden, sich so verdient gemacht, daß es Mir zur angenehmen Verpflichtung geworden ist, Ihnen eine Anerkennung Ihrer heilsamen und dankenswerthen Wirksamkeit zu geben, welche letztere sich noch dahin erstreckt hat, daß Sie bereitwillig Ihre neue Heilmethode an alle Anhaltischen Aerzte mitgetheilt haben. Ich übersende Ihnen mit Zustimmung des Herzoglichen Gesammthauses Anhalt deshalb anbei die Ritter-Insignien Unseres Herzoglichen Gesammt-

Haus=Ordens Albrecht des Bären nebst dem Verleihungs=Patente und versichere mit Vergnügen die ausgezeichnete Hochachtung, welche Ich gegen Sie hege, indem Ich unterzeichne

Ew. Hochwohlgeboren

ergebener Leopold."

Noch ehe diese hohe Auszeichnung dem Dr. Landolfi zu Theil wurde, hatte bereits Se. Maj. der König von Preußen, welcher durch mehrere dem Berliner Hofe nahe stehende Persönlichkeiten, die entweder selbst oder deren Angehörige von Landolfi glücklich wiederhergestellt worden waren, von des Letztern erfolgreichem Heilverfahren vernommen hatte, demselben den rothen Adler=Orden III. Klasse zu verleihen geruhet, und als nun auf mehrseitige dringende Einladung und nach zuvor von hoher Stelle aus erwirktem weitern Urlaub von Seiten seines Monarchen Landolfi am 30. Januar in Berlin eintraf, ward ihm die ausgezeichnetste Aufnahme zu Theil. Nicht nur sandte die Kaiserlich Russische Regierung den Hofrath Podowky von Warschau und die Herzoglich Sachsen=Meiningensche Regierung den Medizinalrath Wilders zur Prüfung und Kenntnißnahme der Landolfischen Heilmethode gegen den Krebs nach Berlin und ward ihm unter Leitung des Geh. Raths Barez ein Zimmer zur desfallsigen Behandlung von Krebskranken im Bethanien=Spitale eingeräumt, sondern derselbe wurde auch am 16. Februar 1854 Sr. Majestät dem Könige vorgestellt, der sich mit ihm längere Zeit zu unterhalten und sich gegen ihn höchst anerkennend zu äußern geruhte. Auch Ihre Majestät die Königin ließ Sich am 20. d. M. diesen Arzt vorstellen und machte ihm, da er abzureisen Willens war, in den huldreichsten Ausdrücken die Fortsetzung der Kur einer Dame (Gräfin v. B.), für welche Ihre Maj. Sich besonders interessirten, zur Pflicht. Am 21. erhielt derselbe von dem Könige folgendes eigenhändiges Handschreiben:

Berlin, 21. Fevr. 1854.

Voici la lettre, que j'adresse à Votre excellent roi et dans laquelle je prie S. M. de Vous permettre de porter les insignes de mon ordre de l'aigle rouge. Je Vous souhaite, mon cher Landolfi, un heureux voyage et surtout un heureux et promt retour. Que Dieu Vous bénisse pour continuer le soulagement et la guérisson de cette classe de malades, qui, avant Vous, etait irrévocablement perdue.

Adieu!

*Fréderic Guillaume R.**)

Auch Ihre Königl. Hoheit, die Frau Großherzogin Mutter von Mecklenburg-Schwerin, Schwester Sr. Maj. des Königs von Preußen, richtete an Landolfi eine eigenhändige Zuschrift der schmeichelhaftesten Anerkennung und mit Bezugnahme auf eine dieser Fürstin nahe stehende Dame, in welcher es am Schluß heißt:

„Continuez, Monsieur, à suivre avec autant de succès et de bonheur une aussi belle vocation, en delivrant la société d'un de ses plus terribles fléaux. Recevez, Monsieur, l'assurance de mon haute estime."

Was Dr. Landolfi's Persönlichkeit betrifft, so ist dieselbe eine gewinnende und Vertrauen erweckende, die durch das Bewegliche und Lebendige, welches den Südländern eigen ist, sehr gehoben wird. Wie schon oben sattsam dargethan, zeigt sein Benehmen und Wirken nicht den mindesten Anflug von Charletanerie und Geheimnißkrämerei, und jeder Arzt kann von ihm

*) „Hierbei den Brief, welchen ich an Ihren vortrefflichen König gerichtet habe und in welchem ich S. M. bitte, Ihnen die Anlegung meines Rothen Adlerordens zu gestatten. Ich wünsche Ihnen, mein lieber Landolfi, eine glückliche Reise und insbesondere eine glückliche und schnelle Heimkehr. Gott segne Sie, damit Sie noch ferner Linderung und Heilung jener Klasse von Kranken bringen, die, vor Ihnen, unwiderruflich verloren war. Leben Sie wohl! Friedrich Wilhelm."

stets über Alles, was auf seine Behandlungsweise Bezug hat, sowohl mündlich wie schriftlich die detaillirteste Auskunft mit einer Bereitwilligkeit erhalten, die von manchem deutschen Heilkünstler nachgeahmt zu werden verdient.

So ist in voller Wahrheit Dr. Landolfi, so sein Thun und so die ihm gewordene Anerkennung in Deutschland. Die ihm in schmählichster Weise widerfahrenen Verunglimpfungen, welche ja niemals fehlen, wenn neue gemeinnützige Bestrebungen sich Bahn brechen wollen, werden wir weiter unten näher in Betracht ziehen. Jetzt wenden wir uns zu seiner Heilmethode selbst, auf daß sie Jedermann kennen lernen und prüfen möge.

Landolfis Methode besteht zunächst in der Auflegung einer Paste auf den Krebsschaden, die aus einer gleichen Gewichtsmenge von Chlorbrom (**Chloretum Bromii**), salzsaurem Zink (**Chloretum Zinci**), salzsaurem Antimon (**Chloretum Antimonii**) und salzsaurem Gold (**Chloretum Auri**) besteht, welche Stoffe in ihrer Zusammensetzung eine gelbbraune Flüssigkeit darstellen, und die mit einer hinreichenden Menge Mehl zu einer einfachen Paste geformt werden, indem man nämlich so viel davon auf Mehl tröpfelt, als zu Herstellung einer zähen Paste erforderlich ist. Da sich bei dieser Zubereitung intensive, die Athmungsorgane angreifende Dämpfe, welche von dem bekanntlich einer großen Verflüchtigung zugeneigten Chlor-Brom herrühren, entwickeln, so erscheint es gerathen, die Paste nicht im Krankenzimmer selbst, sondern vielmehr in einem luftigen Raume zuzubereiten. Gewöhnlich reicht eine halbe Drachme von jedem der genannten Bestandtheile aus.

Diese Paste wird dann auf Leinwand gestrichen und auf den Krebsschaden gebracht, und zwar unmittelbar auf die offene, schwärende Stelle, wenn eine solche existirt, oder, falls die Hautdecken noch unangegriffen und fest sind, erst nachdem man durch ein erbsengroßes oder auch wohl noch kleineres Stückchen

Aetzstein (**Lapis causticus**), das einen halben, einen Tag oder zwei Tage liegen bleibt, diese Haut zerstört hat, um z. B. zu einer Drüse gelangen zu können, welche angegriffen werden soll. Auch wendet Landolfi bei vorhandenem entzündlichem Zustande, in der Umgebung der krankhaften Partie vor der Auflegung der Paste, eine milde entzündungswidrige Behandlung einige Blutegel und Umschläge 2c. an. Die Paste klebt zumeist fest auf und wird durch entsprechend darüber gelegte Heftpflasterstreifen außerdem gehörig befestigt. Die umgebenden Theile müssen hierbei durch Heftpflasterstreifen gehörig geschützt werden, sonst könnten Aetzungen an solchen Hautstellen entstehen, wo dies nicht gewünscht worden, da Theile der Paste von der abgesonderten Flüssigkeit aufgelöst und fortgeschwemmt werden könnten, obschon wir dies jetzt noch nicht bemerkt haben. Ist die Haut dünn und zart und handelt es sich nur um oberflächlich liegende kleinere Geschwülste, so kann man die Paste auch ohne den eben erwähnten vorbereitenden Eingriff des Aetzens auf diese Haut selbst legen. Die Dicke der Paste richtet sich nach der Einwirkung, welche man beabsichtigt. Im Ganzen läßt sich etwa annehmen, daß, wenn die Paste eine Linie dick aufgetragen wird, sie einen halben Zoll tief wirke, wonach man also die beabsichtigte Tiefe der Einwirkung bemessen kann. Die Paste bleibt so lange liegen, bis sie zugleich mit dem abgestorbenen krankhaften Gewebe selbst abfällt, was je nach dem Umfang und der Tiefe des Abzustoßenden in 8 bis 14 Tagen erfolgt. Sollte durch Zufall die Paste eher abfallen, als bis die Mortifikation erfolgt ist, so legt man eine frische auf. Ist irgend etwas Krankhaftes, eine verdächtige Härte oder sonstdem Nahestehendes zurückgeblieben oder etwa erst jetzt zum Augenschein gekommen, so werden die Pastenstückchen, kleine dem Verhältnisse der schadhaften Punkte entsprechende Pasten, noch nachträglich und in dem erforderlichen Grade der Stärke aufgelegt. Auch kann man, will man eine mäßige Einwirkung erzielen, die Paste mit einer Salbe vermischen und sie in ganz dünner Lage, oder auch das flüchtige

Mittel selbst vermöge eines Pinsels auftragen. Die letztere Anwendungsweise ist jedoch nur in unerheblichen Fällen oder an zur Applikation der Paste ungeeigneten Orten zu empfehlen und dabei die große Verflüchtigungsfähigkeit des Mittels besonders in Anschlag zu bringen.

Landolfi bezweckt mittelst dieser Paste die Ertödtung und Ausstoßung der krebshaft entarteten Gebilde des Organismus, indem er in demselben auf dem Wege der Aetzung einen Brand hervorruft, dem dann die Bildung einer Eitergrenze zwischen den gesunden und den abgestorbenen krebsigen Partien nachfolgt. Indem nun die Eiterung von dem Umkreise nach dem Mittelpunkte allmählich weiter vorschreitet, wird das ertödtete Krankhafte zuletzt gänzlich abgelöst und ausgestoßen, was stets, selbst in blutreichen Organen, ohne die geringste Blutung von statten geht. Je nach der Empfindlichkeit des Kranken entwickelt sich nämlich in den ersten sieben bis neun Stunden nach der Auflegung der Paste ein mehr oder minder heftiger Schmerz, der jedoch mit der bald beginnenden Ertödtung des Krebsgebildes sich allmählich mindert und verliert. Nach einigen Tagen schon zeigt sich eine Grenzlinie zwischen dem todten und lebenden Gebilde, die sich mehr und mehr tiefer erstreckt und endlich bis zur Wurzel des Uebels gelangt, worauf dann das Todte sich von selbst abstößt und mit der Pinzette leicht entfernt werden kann, mag nun das Uebel einen Knoten oder eine Fläche betreffen.

In den ersten Tagen legt Landolfi über der Paste einen täglich ein-, selten zweimal erneuert werdenden Deckverband an, indem er nämlich mit einfachem Cerat bestrichene Charpielagen und Compressen mittelst Heftpflasterstreifen darüber befestigt. Zur Linderung der Schmerzen applizirt er auch wohl einen ebenso zu befestigenden Charpiebausch mit einfacher Salbe, welcher er auf eine Unze einen Gran **Kali zooticum** hat hinzusetzten lassen. Hat sich die Grenzlinie gezogen und die Eiterung eingestellt, so gebraucht er statt des Cerats das **Unguentum basilicum** und läßt darüber erweichende Umschläge

aus gekochtem Sallat (Lactuca sativa) legen, denen er als beruhigende den Vorzug einräumt, und die er bis zur Lösung der abgestorbenen Parteien fortsetzen läßt.

Sowohl zur Anregung der Naturthätigkeit, da wo sie nicht kräftig genug in die Erscheinung tritt, als auch zur Förderung der Granulation (Fleischwärzchenbildung) wendet Landolfi den Balsamum St. Genevieri (Genèvre-Balsam) an, welcher bekanntlich besteht aus: R. Terebinth. ℥jß, Ol. olivarum ℥j, Cerae flavae ℥vj, Spermat. Ceti ℥jß, Pulv. Pterocarp. santalini ℥j, Camphorae ℈j. Misce et leni calore invase vitreo semper agitando lente liquefacta refrigerataque dentur ad ollam. Es geschieht dies so lange, bis die Eiterung einen gutartigen Charakter angenommen hat. Alsdann wird mit Ungt. basil. verbunden und dies über die ganze kranke Fläche gelegt. Ist der Knoten entfernt, so wird die Wunde nach den allgemeinen Regeln behandelt, mit Ungt. basil. verbunden, oder auch mit Chinadecoct 2c. Das Geschwür muß dann als ein einfaches betrachtet und behandelt werden.

Wenn sich an den Rändern der entstehenden Narbe oder auf dieser selbst Callositäten zeigen, so werden sie, falls das Uebel einen syphilitischen Ursprung hatte, mit Liquor hydrargyri nitrici, sonst aber mit einer gesättigten Auflösung von Brom in Salpetersäure betupft.

Die Heilung selbst wird gefördert durch Auflegen von Chlor-Bromwasser (zehn bis zwanzig Gran Chlorbrom in ein Pfund Wasser), womit man Charpie- oder Leinwandbäuschchen tränkt.

Gemäß dieser Behandlung erfolgt die vollständige Heilung je nach dem größern oder geringern Umfange in etwa vier bis zehn Wochen. Es entsteht dann eine feine und glatte Narbe, die oft kaum noch ahnen läßt, daß an dieser Stelle ein äußerlich so auffälliges Leiden gehaust hatte.

Während der Behandlung zeigt sich in der Regel keine allgemeine Mitleidenschaft, kein Fieber oder dergleichen, wenn man von der namentlich bei Frauen so leicht eintretenden er-

höhten Sensibilität absieht. Landolfi läßt keine besondere Diät beobachten. Die Kranken dürfen ihre bisher gewohnte Lebensweise unbehindert fortsetzen, da Landolfi der Ansicht ist, daß eine schwächende oder veränderte Diät die Kräfte vermindern dürften und somit diese dem ihnen entgegentretenden Kampfe sonst nicht gehörig zu widerstehen vermöchten. Nur bei sehr erhöhter Reizbarkeit und heftigen Schmerzen verordnet er zuweilen in den ersten Tagen eine Mixtur aus **Liq. anodyn. mineral. Hoffm.** und **Laud. liq. Sydenh. ana ʒj, Syrupi citri ʒij** und **Aq. destill. ℥iij,** aller 1, 2—3 Stunden einen Eßlöffel zu nehmen. Nach Landolfi's Ansicht wird durch diese örtliche Behandlung nicht nur eine örtliche Heilung, sondern auch eine allgemeine, eine constitutionelle Umstimmung hervorgerufen, und in der That zeigen die Genesenen ein ganz anderes, frischeres Aussehen, ihre Haut hat nicht mehr jenen eigenthümlichen, krebsigen, kachektischen Zustand, und sowohl psychisch wie physisch offenbart sich eine sehr beachtenswerthe Umwandlung. Diese Umänderung des bösartigen Charakters der Krankheit in einen gutartigen, in einen Zustand der Gesundheit, schreibt Landolfi lediglich dem Chlorbrom zu. Er ist der Meinung, daß das Chlorbrom nicht allein örtlich, sondern auf den gesammten moleculären Zustand einwirke. Deshalb läßt er auch als Nachkur noch mehrere Monate hindurch, namentlich wenn das Leiden als ein constitutionell ausgesprocheneres aufgetreten war, folgende Pillen nehmen: **R. Chlor. Brom. grij., Pulv. Sem. Phellandrii aquatici gr. XX., Extr. conii gr. X., F. pill. X. aequales. S.** Früh und Abends eine Pille, in sehr veralteten Fällen täglich drei- bis viermal eine zu nehmen.

Landolfi bringt in der eben beschriebenen Weise seine Heilmethode gegen alle Krebsübel, und zwar je nach dem Grade und Umfange derselben, und der Beschaffenheit des Patienten mehr oder weniger energisch in Anwendung. Nur, wie sich wohl von selbst versteht, in allen Fällen, wo die Krankheit das letzte Stadium erreicht hat, wo ein allgemeines Drüsenleiden, hektisches Fieber u. s. w. eingetreten ist, steht er von der Kur ab,

da ein solcher Allgemeinzustand auf Heilbarkeit nicht mehr Anspruch erheben kann. Doch auch hier noch soll sich die Anwendung des Chlorbroms neben einer entsprechenden örtlichen Palliativbehandlung als sehr vortheilhaft herausgestellt haben.

Unter den zahlreichen in Köthen behandelten Kranken befanden sich viele Brustkrebse, eine große Menge Hautkrebse, Wangen-, Nasen- und Lippenkrebse, einige Krebse der Augengebilde und Augenhöhle, Lupus und tiefe Flechten, ebenso Leiden syphilitischen Ursprungs. In mehreren Fällen war bereits die Extirpation ohne Erfolg gemacht worden. Bei keinem der Geheilten sind bisher bedenkliche Folgen beobachtet worden. Auch den Krebs der Zunge, des Uterus 2c. will Landolfi mittelst Betupfung mit dem Hauptmittel, in letzterem Falle unter Anwendung des Mutterspiegels, geheilt haben. Es sind jedoch solche Fälle in Köthen nicht zur Beobachtung gekommen.

Schon Mitte Januar ließ der Dr. C. Meyer, praktischer Arzt in Köthen, dem Verfasser auf Verlangen folgende schriftliche Mittheilung zugehen: „Ich hatte seit dem Beginn seiner (Landolfi's) Thätigkeit in Köthen vorzugsweise die günstige Gelegenheit, bei der Behandlung sämmtlicher (mit Ausnahme weniger hochgestellter) Kranken stets Augenzeuge zu sein und habe hier in dieser Zeit wohl prüfend die Ueberzeugung gewonnen, daß seine Methode vor allen bis dahin bekannten Methoden den größten Vorzug verdient. Es wurden hierselbst von ihm eine Anzahl von (laut auf hiesigem Herzogl. Polizeiamte beglaubigter Liste) 47 Kranke in ihren Privatwohnungen, sowie eine ungleich größere Menge in der auf hiesigem Herzogl. Schlosse mit gnädigster Bewilligung Ihrer Hoheit der Frau Herzogin eingerichteten Klinik behandelt. Der Krebs wurde fast an allen Theilen des menschlichen Körpers, in allen Geweben und in den verschiedensten Formen und Charakteren gefunden; der größte Theil der mit Brustkrebs Behafteten hatte bereits vorher ein-, sogar zweimal die blutige Operation bestanden; sämmtliche Kranke, bis auf wenige, die der Genesung nahe sind, sind in dieser Zeit geheilt und zeigten, während

manche davon kachektisch aussehend als halbe Leichen hier eintrafen, bei ihrem Scheiden ein lebensfrisches Aussehen. Schließlich erlaube ich mir noch zwei Fälle anzuführen, deren Heilung bezüglich der Ausdehnung des Uebels ungleich rasch erfolgte und deren Wahrheit die betreffenden Personen auf Ersuchen zu bekräftigen bereit sind. J. C. S. von hier, 21 Jahr, bis dahin gesund, empfand vor ungefähr 1½ Jahren durch Fallen mit der linken Brust auf einen Schirmgriff einen heftigen Schmerz in der Brust; alle dagegen angewandte ärztliche Hülfe blieb fruchtlos; es entwickelte sich in der Folge ein **fungus medullaris** (Markschwamm), der so zunahm, daß er binnen etwas über ein Jahr die Größe eines ziemlichen Roggenbrotes erreichte und theils durch den Schmerz, theils durch das Volumen die Patientin hinderte, mit dem linken Arme irgend noch so geringe Verrichtungen zu leisten. Dieselbe trat am 10. Dezember in Landolfi's Behandlung und wurde nach Verlauf von sechs Wochen so hergestellt, daß Niemand mehr einen Unterschied zwischen dem frühern Kranken und dem Gesunden finden kann. — Zu derselben Zeit wurde zweitens der Buhnenmeister F. Sch., 65 Jahr, aus Roßlau, in Behandlung genommen. Demselben war Johanni 1847 beim Wasserbau an der Elbe, unweit Wörlitz, durch Ungeschick der ihm beigegebenen Arbeiter durch ein Bündel Reisholz im vollen Sinn des Wortes beinahe das ganze rechte Ohr abgerissen worden. Derselbe übergab sich von da an der Behandlung mehrerer Aerzte in Roßlau, Dessau und Zerbst, ohne Heilung zu erlangen. Statt dieser hatte bereits die eingetretene Krebsentartung sämmtliche Umgebungen des rechten Ohres, dieses größtentheils, sowie die Bedeckung des rechten Kopfes zwischen der **Satura coronalis, lambdoidea** und **occipitalis**, einschließlich der daselbst gelegenen Muskeln, Gefäße und Nerven bis auf das Periosteum zerstört, ja sogar hatte sich zwischen dem Zitzenfortsatze und dem Felsentheile des Schläfenbeines durch den Knochen eine Oeffnung gebildet, durch welche man bis zur harten Hirnhaut des untern Lappens des großen Gehirns sehen konnte. Diese so großartige

Zerstörung ist indessen durch die Bemühungen des Dr. Landolfi so weit geheilt, daß sämmtliche entblößte Theile mit einer schönen Granulation bedeckt sind und nur wenige Tage noch werden hinreichen, um die völlige Vernarbung der noch nicht überhäuteten Granulationen zu befördern. Unter diesen Umständen wird es demnach Niemand zu bereuen haben, wenn man zu dem Heilverfahren des Dr. Landolfi Zutrauen gewinnt."

Aus einer kleinen Broschüre: „Dr. Landolfi's Methode, den Krebs und die krebsartigen Krankheiten zu heilen," welche der in weiten Kreisen als gediegener Arzt bekannte und im Dienste der Wissenschaft ergrauete Geheime Obermedizinalrath Dr. von Brunn im Januar erscheinen ließ, heben wir folgenden, gewiß bemerkenswerthen Fall heraus: „Frau Gräfin v. St. aus Berlin, in den hohen sechziger Jahren, von Jugend auf schwächlich und häufig mit nervösen Kopfschmerz beladen, hatte 20 Jahre lang einen harten Knoten von bedeutender Größe am äußern Rande der linken Brustdrüse gehabt, wo er vor 7 Jahren aufbrach, viel Jauche ergoß, und sich in ein fressendes Krebsgeschwür verwandelte. Dies verursachte große Schmerzen, Schlaflosigkeit, blutete öfters und verbreitete einen sehr übeln Geruch. Schwäche und Erschöpfung konnten nicht ausbleiben, und so kam sie hierher, mit einem kleinen und schnellen Pulse, doch ohne regelmäßig hektisches Fieber. Das Geschwür erstreckte sich vom Rande der Brust bis unterhalb der Achselhöhle durch, 6 Zoll lang und 3 Zoll hoch, hatte ringsum callöse (schwielichte), festaufsitzende Ränder, und bestand zur hintern Hälfte aus einem Convolut jauchender Knoten, von der Größe von Taubeneiern. Landolfi erklärte sie für fungus haematodes (Blutschwamm). Die vordere Hälfte des Geschwüres war zerfressen, tief depascirt, quer durchgehend eine strangartige Brücke von Zellgewebe. Am 23. November legte Landolfi die Paste in zwei großen Stücken auf, eines auf die vordere Hälfte, das zweite über die ganze Tuberkelmasse; ein in der That kühner Angriff. Die Wirkungen waren die gewöhnlichen. Das Allgemeinbefinden wurde nicht sehr alterirt. Patientin

konnte außer dem Bette bleiben und ertrug die Schmerzen um so geduldiger, als sie schon so lange an Schmerz gewöhnt war. Am 3. Dezember hatte sich die ganze Tuberkelmasse abgelöst und wurde weggenommen. Es war überall ein reiner, bereits mit frischen Granulationen erfüllter Grund da und von den Rändern aus schritt die Heilung schnell vor. Die vordere Hälfte des Geschwüres löste sich langsamer. Es wurden sogar die Ränder der Demarkationslinie an mehreren Stellen dick, hart und knotig, so daß sie mit Paste belegt werden mußten. Auf der Oberfläche lag eine Rabenfeder starke, durch das Aetzmittel zusammengeschrumpfte Arterie bloß, die stückweise ohne Blutung abgeschnitten wurde. Am 15. Dezember löste sich endlich die ganze Masse ab und hinterließ, bis auf einige Stellen, einen reinen Grund. Letztere waren vorzüglich da, wo der ursprüngliche Knoten gesessen und eine ziemlich tiefe Höhle hatte. Sie wurden so lange mit Paste belegt und betupft, bis sich überall gute Eiterung zeigte. Nun bedeckte sich die große Fläche mit jungem Fleisch, die Ränder zogen sich mit junger Haut näher aneinander, und es bildete sich eine platte, schmale Narbe. Die umgebende Haut war weich, mit gesundem Gefühl begabt, nachgiebig, dabei hatte sich das Allgemeinbefinden merklich gebessert. Patientin konnte an Gesellschaften Theil nehmen, ausfahren und spazieren gehen, besuchte am 15. Januar zum ersten Male wieder die Kirche und reiste am 23. Januar gesund zu ihrer Familie zurück." Laut brieflichen Mittheilungen hat sich dieser befriedigende Zustand bei dieser Dame, trotz zweier sehr erschütternder Todesfälle in ihrer Familie, jetzt, März 1854, constant erhalten. Die Constitution der Frau Gräfin ist völlig umgewandelt und normal.

Herrn Professor Meckel v. Helmsbach in Berlin, welcher schon einen Knoten von einer Patientin, deren Geschichte in dem eben erwähnten Schriftchen mitgetheilt wird, mikroskopisch untersucht und die eigenthümlich gearteten Krebszellen vorgefunden hatte, wurde auch die abgelöste krankhafte Masse dieses Falles zu einer gleichen Untersuchung übersandt, und er sagt,

unter Einsendung einer 250 Mal vergrößerten lichtvollen Abbildung des Falles, schriftlich hierüber: „Der Bau war wesentlich der, daß in einem wenig gefäßhaltigen feinmaschigen Faser- oder Zellgewebe Hohlräume enthalten sind, welche mit losem, nicht zur Gewebebildung geeigneten, verschieden gestalteten Zellen gefüllt sind. Dieser schwammige Bau bedingt den Hauptcharakter von Krebs und Markschwamm."

Dr. Finsterlin in Landshut schreibt unterm 10. Jänner 1854: „Es wird Sie angenehm berühren, wenn ich Ihnen sage, daß ich von Ihrer Heilmethode schon die schönsten Erfolge aufzuzählen habe. Sechs derartige Patienten habe ich bereits zur Heilung gebracht und den siebenten werde ich demnächst entlassen. Es war dies ein umfangreiches Krebsgeschwür der rechten Wange und Nase, bei welchem Nasenmuschel und ein großes Stück des Oberkieferknochens bereits zu Verlust gegangen waren." — — „Ich hege für Ihre Methode noch die gleiche Begeisterung wie früher und werde dieselbe auch niemals verlieren. Nur habe ich in schwierigen Momenten Ihren Rath und Beistand schmerzlich vermißt, und hege keinen sehnlichern Wunsch, als Ihren lehrreichen Umgang noch einmal genießen zu können."

Höchst interessant ist auch noch ein neuerer Krankheitsfall. Ende Februar traf nämlich der Artillerie-Oberst G—d aus Lyon mit seiner Gemahlin in Köthen ein, welche Letztere seit Jahren an einem Blutschwamm der linken Brust litt, der in der letztern Zeit die bedenklichsten Blutungen nachwies. Die in Lyon zur Behandlung, resp. zur Consultation hinzugezogenen Aerzte, Professor Bonnet, Gensoul, Valette, Barier und Bouchacourt, vermochten weder diese Blutungen zum Schweigen zu bringen, noch konnten sie sich zur Anrathung oder Vornahme eines operativen Eingriffes entschließen. Namentlich glaubte der auch in Deutschland bekannte und sehr geachtete Professor Bonnet von jedweder chirurgischen Ablation Abstand nehmen zu sollen. Als Landolfi die Dame zuerst sah, waren diese Blutungen in der bedenklichsten Weise vorhanden. Derselbe applizirte in der

Größe von fast einer Hand seine Paste und gleich darauf sistirten die Blutungen, es traten die bereits angegebenen Wirkungen der Paste ein, die Schorfbildung ging in der günstigsten Weise vor sich und jetzt ist der Grund, sowie überhaupt die Fläche der Wunde mit den schönsten Granulationen überdeckt, Patientin befindet sich wohler als je, und Alles läßt eine gar baldige definitive Heilung erwarten. (Geheimerath von Brunn hat diese Dame mehrmals mitbesucht und von dem Falle möglichst genaue Notiz genommen.)

Ein anderer Fall betrifft die Tochter eines sehr bekannten, zur Zeit ein Preußisches Armeekorps kommandirenden Generals. Dieselbe litt an einem Krebse der linken Brust, welchen Prof. Langenbeck in Berlin zweimal vergebens operirt und der sogar die Achseldrüsen in einem solchen Grade mit ergriffen hatte, daß auch sie in einen ulcerativen Prozeß verwickelt wurden. Nach der Applikation der Paste und einer entsprechend eingeleiteten Allgemeinbehandlung ist sowohl das Lokalleiden in eine sehr gesund aussehende Granulationsfläche umgewandelt, als auch das Befinden der Kranken überhaupt auf den normalen Zustand zurückgeführt worden. Somit darf einer vollständigen Genesung sehr bald mit Gewißheit entgegen gesehen werden. (Auch diesen Fall hat Geheimerath von Brunn mit beobachtet.)

Ein dritter Fall in der neuesten Zeit ist der bei einer Gräfin v. B—z: ein Carcinom des rechten Nasenflügels unter Mitbetheiligung der Choana und der benachbarten Gebilde. Professor Langenbeck in Berlin hatte das Uebel zweimal, zum letzten Male vor etwa neun Monaten, extirpirt, aber ohne Erfolg. Jetzt ist dasselbe nach etwa vierwöchentlicher Behandlung durch Landolfi bis zur Bildung gutartiger Granulationen 2c. beseitigt und läßt hinsichtlich der nahen Aussicht einer vollständigen Verheilung nichts zu wünschen übrig.

Es bleibt nun noch die allerdings höchst wichtige und unabweisbare Frage übrig: Wie steht es mit der Rückkehr des Uebels, wie mit der Sicherheit hiergegen? Darauf können wir aus eigener Anschauung natürlich keine beweisgültige Antwort

ertheilen, da diese allein der Lauf der Zeiten erst entscheiden muß. Indeß selbst in dem Falle, daß eine Wiederkehr des Leidens einträte, hätte man doch immerhin ein sehr ausgiebiges Mittel in Händen, dasselbe gleich Anfangs wieder zum Schweigen zu bringen, resp. zu beseitigen, falls nicht die Hülfe erst in dem letzten Stadium, wo es den ganzen Körper durchdrungen und sich mit hektischen Erscheinungen vergesellschaftet hat, in Anspruch genommen würde. Also auch in diesem Falle verdiente Landolfi's Methode ganze und volle Anerkennung. Landolfi selbst hat aber seit der Anwendung seiner Methode Recidiven nicht bemerkt und hält dies um so weniger für möglich, als die von ihm gebrauchten Heilagentien eine Umstimmung des ganzen Körpers zu Wege bringen. Da Letzteres auch von uns zur Zeit beobachtet worden und der genannte Arzt in anderweiter Hinsicht seine Glaubwürdigkeit so vollkommen gerechtfertigt hat und überhaupt alles Vertrauen verdient, so spricht Vieles dafür, daß Rückfälle nach Landolfi's Methode wohl selten oder gar nicht vorkommen dürften. Indessen muß, wie gesagt, dies noch für uns eine offene Frage bleiben.

Einzelne Bestandtheile der Paste sind auch vor Landolfi angewendet worden, und aller Erfahrung nach gerade diejenigen, welche eine complette Beseitigung des Krebses nicht zu ermöglichen vermochten. So viel ist unbestreitbar, die Zusammensetzung der Paste ist Landolfi's Erfindung und namentlich hat er zuerst hierbei das Chlorbrom in Anwendung gebracht, dem er eben jene, die ganze Oekonomie umändernde, entgiftende Wirkung beimißt, die wir nunmehr bei den in Behandlung gewesenen Individuen unzweifelhaft haben eintreten sehen. Weder Brom noch Chlor, noch weniger aber beide Stoffe verbunden, sind bis jetzt gegen die in Rede stehenden Krankheiten, und am allerwenigsten in Pastenform in Gebrauch gezogen worden. Auch sprechen sich bewährte Männer und Lehrer der Wissenschaft in einem ganz andern Sinne aus, sie

geben nicht einmal einen Hinweis, daß man diese Verbindung in solcher Weise benutzen könne, ja es ist ihnen meist diese völlig unbekannt. So sagt Oesterlen in seinem Handbuche der Heilmittellehre (S. 379.) über das Brom: „Physiologische Wirkungen. Von ihnen kennen wir fast allein die örtliche Einwirkung des Brom und deren weitere Consequenzen; denn werden auch seine entfernteren Wirkungen mit Wahrscheinlichkeit denen des Jod parallelisirt, so beruhen doch diese Angaben bloß auf Gründen der Analogie, keineswegs auf positiven Untersuchungen." „Oertlich verhält sich das Brom als heftigeres Irritans, denn Jod, selbst als Causticum. Die Hautdecken färbt es gelblichbraun und versengt die Haare; in Wunden gebracht, veranlaßt es Gangrän, tiefe Geschwüre. In Dampfform eingeathmet, wirkt dasselbe intensiv irritirend auf alle berührten Theile, wie Augen, Nase, Bronchien, und es entstehen so die Symptome der Bronchitis, selbst der Pneumonie. Einige Tropfen mit Wasser vermischt und in eine Vene injicirt, bringen das Blut zur Coalugation und somit schleunigen Tod unter Convulsionen." Hinsichtlich der therapeutischen Anwendung des Broms und seiner Präparate (wobei von Chlorbrom keine Rede) heißt es: „Bis jetzt war diese eine sehr beschränkte und wird es wohl mit Recht, der intensen und zum Theil lästigen Wirkung des Broms wegen, immer bleiben. — —— Der Versicherungen eines Magendie u. A. ungeachtet scheint die Wirksamkeit des Brom in allen diesen und anderen Fällen diejenige des Jod bei weitem nicht zu erreichen, das Brom und seine Verbindungen können daher zum wenigsten als überflüssige Stoffe in der unendlichen Reihe der Heilmittel gelten. Keines seiner Präparate ist officinell."

Bei dieser Beweisführung gelangen wir unwillkürlich auf einen ganz eigenthümlichen Gegner Landolfi's und seiner Heilmethode. Es ist der Dr. Trettenbacher, praktischer und zwar selbstgeständlich homöopathischer Arzt in München. Derselbe kam mit Dr. Landolfi am 13. November nach Köthen, gleichsam als dessen Famulus und Dolmetscher. Wir hiesigen

Aerzte mußten ihn als einen Anhänger und Freund Landolfi's ansehen, denn wie hätte er sonst diesen Arzt begleiten und in allen seinen Verrichtungen so dienstergebenst zur Hand gehen können. War er ein Opponent desselben und namentlich von dessen Heilverfahren, nun, so hatte er während der drei bis vier Monate in München doch wohl Gelegenheit und Grund genug, sich dagegen offen und mit den ehrenvollen Waffen der Wissenschaft auszusprechen. Auch Landolfi konnte sich einer solchen Gesinnung Trettenbachers um so weniger versehen, als Letzterer ihm noch in München in einem Briefe vom 21. Oktober 1853 wörtlich geschrieben hatte:

„Ich gestehe, und Sie wissen das vielleicht selbst, daß die italienischen Aerzte bei uns deutschen nicht in besonderer Achtung stehen. Da ich aber Sie, hochverehrter Herr Direktor, näher kennen zu lernen das Glück hatte, habe ich mich wieder erinnert, daß die Italiener in der medizinischen Literatur viele glänzende Namen als bahnbrechende Anatomen, gewandte und erfindungsreiche Chirurgen, gründliche und tüchtige Therapeuten aufzuweisen haben, und Ihre mit großer Ueberlegung und Gewandtheit durchgeführte erfolgreiche Behandlung einer der bösesten und der ärztlichen Kunst so schwer zugänglichen Krankheit, Ihre Wissenschaftlichkeit, Ihre reine Humanität, Ihre würdige Haltung und echte Collegialität beobachtend, habe ich in Ihnen, hochverehrtester Herr Direktor! einen Altmeister unserer Kunst zu verehren Gelegenheit gefunden, bei welchem man die Nationalität vergißt, und zu welchem der jüngere Arzt, um sich Maß und Muster zu nehmen, gern hinanblickt, und dabei neuen Antrieb für das Hinanringen zum hohen Ziele findet. Nimmer werde ich Ihrer, hochverehrtester Herr Direktor, vergessen. Gedenken auch Sie bisweilen freundlich Ihres Sie innig verehrenden und für die bewiesene Freundlichkeit und Güte stets dankbaren

Dr. Trettenbacher."

Nachdem derselbe etwa einen Monat bei Landolfi in Köthen verweilt hatte, reiste er, da wie er äußerte, seine Patienten dies dringend verlangten, wieder nach München zurück. Wie mußte nun der Verfasser dieses Schriftchens erstaunen oder vielmehr sich indignirt fühlen, als er, der mit Trettenbacher in gar keine intime Beziehungen getreten war, am allerwenigsten aber vorher persönlich oder sonstwie von dessen beabsichtigten gegnerischen Schritten Kenntniß erlangt hatte, nach etwa Mondensrist folgende Zuschrift von Dr. Trettenbacher empfing:

„München, den 21. Januar 1854.

Verehrtester Herr College! Anbei erlaube ich mir, Ihnen meine Bekanntmachung von Landolfi's Heilverfahren zu übersenden. Ich wünsche, Sie werden mit mir zufrieden sein. Ihr Buch (davon gleich weiter unten. Anmerk. d. Verf.) wird nun bald eine neue Auflage erfordern, und das mit vollem Rechte; denn Landolfi's Heilverfahren ist doch in der That nichts als das Canquoin'sche; nur daß es der pfiffige Italiener durch neue Zuthaten, welche aber kaum zum Guten förderlich sein möchten, etwas verbergen und unkenntlich machen wollte, um es so besser unter seinem Namen ausbeuten zu können. Das hauptwirksame Mittel bleibt immer das Zinkchlorür, und nach diesem das Antimon. Der Zweck des Mittels ist nämlich Aetzung und Ertödtung, was diese viel besser bewirken, als das viel schwächere Goldchlorür oder gar das leicht zersetzbare und schwächere Bromchlorür. Letztere beide sollen nur die Maske abgeben. Und in der That zeigen uns die von Canquoin beschriebenen Fälle noch raschere und günstigere Resultate. Klar ist also, was für einen Mann wir vor uns haben. Wenn wir Landolfi's Marktschreierei durch alle Zeitungen, wozu er Jeden gepreßt hat, seine schamlose Lügenhaftigkeit, seine Eitelkeit und Hochmüthigkeit, seine Geldgierde und seinen Ehrgeiz betrachten, so steht der Charlatan vor uns, in welcher Großartigkeit ihn aber nur der üppige neapolitanische

tiefblaue Himmel liefern kann. Uns nicht länger von ihm zum Narren halten und die bedauernswerthen Kranken aussäckeln zu lassen, ist gewiß unsere heilige Pflicht. So wollen wir ihm denn die Larve abziehen! An mir war es, die Sache zu beginnen. Ich denke, ich habe eine gute Operationsbasis geboten. Diese mußte ruhig und sachlich in einem medizinischen Journal gehalten sein. Nun aber müssen scharfe Artikel in politischen Blättern folgen, in denen die Person, die wir kennen gelernt, schon etwas mitspielen kann. Vielleicht ist es gut, wenn auch mein Artikel abgedruckt wird; — jedenfalls muß auf ihn hingewiesen werden. Man kann sagen, daß man allerdings schon vom Anfange an stutzig war deshalb, weil eine so wichtige Entdeckung aus Neapel, dem Zusammenfluß aller Nationen, nicht längst ihren Weg in alle Länder und ihre volle Anerkennung gefunden hat, was sicher der Fall gewesen wäre, wenn sich die Sache in Neapel, wo er ja seit Jahren das Heilverfahren geübt, in der That und besser, als das Canquoin'sche Heilverfahren bewährt hätte. Der vorsichtige und billige Deutsche hat aber, ehe er ein verwerfendes Urtheil sprechen wollte, erst die That und den Erfolg abgewartet. — — Also senden Sie, verehrtester Herr College, in möglichst viele norddeutsche Zeitungen, z. B. Magdeburger, Berliner, Leipziger, entlarvende Artikel, und zwar so bald wie möglich; Sie dienen damit zugleich der guten und ihrer eigenen Sache; — in den süddeutschen Zeitungen werde ich dafür sorgen rc. Leben Sie recht wohl rc.

Ihr ergebener College

Trettenbacher."

Diesem Briefe waren mehrere Exemplare vom 5. Stück der in Berlin erscheinenden und vom **Dr.** Posener redigirten „Allgemeinen medizinischen Central-Zeitung (Berlin 18. Januar 1854)" beigelegt.

Ohne in eine weitläufige, wahrlich durchaus nur unangenehme Würdigung dieses interessanten Schriftstückes einzu-

gehen, das leider einen traurigen Beweis selbstsüchtigster Zwecke abgiebt und zugleich den Schlüssel, die saubern Motive zu der bisher betriebenen erfolglosen und faden journalistischen Gegnerschaft gegen Landolfi und seine Heilmethode kennen lehrt, müssen wir zuvörderst bemerken, daß der Schreiber der eben vorgeführten zwei Briefe, Herr Dr. Trettenbacher, genau bis zum 14. November Abends 7 Uhr weder das Werk von Canquoin (Die Behandlung des Krebses. Eine ausführliche Darstellung der jede Operation mit dem schneidenden Instrumente ausschließenden Methode des Dr. Canquoin. Nebst den Veränderungen, die er bei der gewöhnlichen Behandlung der Uterusgeschwüre eingeführt hat, einer großen Menge Krankheitsfälle und chronologisch geordneten Verzeichnisse aller über den Krebs erschienenen Werke ꝛc. Der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris gewidmet. Nach der zweiten vermehrten Auflage deutsch bearbeitet von Siegm. Frankenberg. Braunschweig 1839. Bei G. C. E. Meyer.) im mindesten kannte, noch die entfernteste Ahnung von der Existenz eines solchen Buches und also von Canquoins Methode hatte. Um die eben angegebene Zeit, also einen Tag nach der Ankunft Landolfi's in Köthen, hatte nämlich Letzterer den Dr. Trettenbacher zu dem Verfasser abgesandt, um ihn zu der Tags darauf beabsichtigten Darlegung und Anwendung seiner Methode bei einem von einem hiesigen Arzte gestellten Krebskranken einzuladen. Dr. Trettenbacher erschien in Begleitung des hiesigen Schloßkastellans Omilski bei dem Verfasser, und dieser erwähnte im Laufe der Unterhaltung über Landolfi's Heilverfahren nun auch das Canquoinsche Werk, welches er vor 14 Jahren deutsch bearbeitet, und das ebenfalls eine Methode zum Gegenstand habe, den Krebs mittelst einer Paste, und zwar aus Zinkchlorüre, zu beseitigen. Der Verfasser holte darauf dies Werk aus seinem Bücherschrank und legte es dem Dr. Trettenbacher vor, welcher sofort zu erkennen gab, bis dahin weder von diesem Werke noch von der Methode, über die es handele, Kunde zu haben, was den Verfasser um so weniger Wunder nahm,

als allerdings in den 14 Jahren, seitdem das Buch in Deutschland erschienen, nur eine geringe Notiz davon genommen worden war, ja, als selbst in Frankreich dasselbe nicht den vorausgesetzten Anklang gefunden zu haben scheint. Wir haben nur in Nr. 14. der „Oesterreich. medizinischen Wochenschrift" vom Jahre 1841 einen Ausspruch vom Dr. Siegmund gefunden, welcher mit der Paste von Canquoin folgende Erfahrung gemacht hat: „Sie macht die Arsenikpräparate als Aetzmittel ganz entbehrlich, ist gut gegen syphilitische Ulcera, gegen kleinere Muttermäler, Telangiectasien, herpetische und fressende Gesichtsgeschwüre. Ein weit gediehener offener Brustkrebs wurde reiner und hörte auf zu stinken. Um recht tief zu ätzen, muß die Paste wiederholt aufgetragen werden." Außerdem haben wir hin und wieder in englischen medizinischen Journalen Beobachtungen hierüber gelesen, die nur ein bedingt günstiges Resultat, und das nur höchst vereinzelt herausstellten. Die chirurgischen Handbücher erwähnen es fast nur als ein historisches Faktum, wenn es überhaupt geschieht.

Wie kommt es nun, daß Dr. Trettenbacher, der Canquoins Verfahren erst aus dem Exemplare seines deutsch bearbeiteten Werkes, welches er sich von mir entliehen und später durch eins, das er durch die hiesige Schettler'sche Buchhandlung hatte beschaffen lassen, in seinem Aufsatze: „Professor Landolfi's Heilverfahren gegen den Krebs" im fünften Stück der Allgem. med. Centr. Zeitung sowohl, wie ganz besonders in dem Briefe an den Verfasser, ohne weiteres die Behauptung aufstellt, Landolfi's Heilverfahren beim Krebse sei nichts weiter, als das von Canquoin schon längst angegebene und die neuen Zuthaten durch Landolfi seien unwirksam und figurirten nur als Maske behufs der Prioritätsbehauptung für Landolfi? Wie kommt es, daß dieser Dr. Trettenbacher in einer ganz harmlos-schlicht erscheinenden Anmerkung des gedachten Aufsatzes sagen kann: „Uebrigens dürfte das wohlfeile und zugleich geruchlose Präparat Canquoins ausreichen, das bloß aus Chloretum Zinci, bisweilen in Verbindung mit Chloretum Antimonii, also den

hauptwirksamen Bestandtheilen besteht, und bei einer überhaupt einfachen Medikation dieselben Heilerfolge nach dessen Angabe mit Anführung vieler Krankengeschichten hat. Siehe: die Behandlung ꝛc."; (folgt der Titel von meiner deutschen Bearbeitung des Canquoinschen Werkes)?

Hier läßt sich doch wohl bei einer so apodiktischen Behauptung zunächst fragen: Hat denn Dr. Trettenbacher mit dem Canquoinschen Heilverfahren ausgiebige Versuche angestellt, Heilungen vollführt, oder sonstwie Gelegenheit gehabt, dergleichen gründlich zu beobachten, um eine wahrheitsgemäße, greifbare Parallele zwischen der Methode Landolfi's und Canquoins ziehen zu können? Nicht im Geringsten. Er hat nicht im Traume einmal einen einzigen Patienten gesehen, bei dem die Canquoinsche Paste applizirt worden ist. Er hat kaum so viel Zeit gehabt, das Canquoinsche Werk durchzulesen und tritt dennoch mit der eben angeführten, durchaus haltlosen Behauptung auf.

Worin besteht Canquoins Verfahren zur Heilung der Krebskrankheit, das immerhin als ein großer Fortschritt in der Behandlung des gedachten Leidens betrachtet und dessen bisherige geringe Berücksichtigung in der Praxis sehr bedauert werden muß, — dessen Schrift auch heute noch als eine der gründlichsten über die Literatur, das Wesen und die Therapie des Krebses anzusehen und zu empfehlen ist? Lassen wir Canquoin selbst reden.

Er sagt (m. s. Seite 35 meiner deutschen Bearbeitung): „Es war im Jahre 1824, als ich von den so oft durch Arsenik-Präparaten verursachten traurigen Zufällen ergriffen, vergleichende Versuche über die Aetzmittel anstellte und dadurch endlich zu dem Schlusse kam, daß das Zinkchlorür alle Wirksamkeit des Arseniks besäße, ohne seine Vergiftungsnachtheile zu haben, jedoch sah ich sehr bald ein, wie es sich wegen seiner großen Zerfließbarkeit schwierig handhaben lasse und seine Wirkung durch den Uebergang in Hydrochlorat schwäche. Ebenso bemerkte ich auch die Unmöglichkeit, demselben als Fragment oder

in Pulverform Grenzen vorzuzeichnen und folglich seiner mit Genauigkeit bedienen zu können."

„Die ganz besondern Eigenschaften dieses Aetzmittels erweckten in mir den Wunsch, dessen Gebrauch zu vervollkommnen, und daher kam ich auf die Idee, eine Paste, zuerst mit Gyps, dann mit Gummi und endlich mit Mehl daraus zu bereiten, und ich erlangte nun die Ueberzeugung, daß diese so einfache Präparation alle die zum Eindringen in die Gewebe von einer halben Linie bis ungefähr zu zwei Zoll Tiefe erforderlichen Bedingungen streng vereinigte. Man erzielt dies Resultat, wenn man die Aetzpaste mehr oder minder dick macht und sie mehr oder minder lange aufliegen läßt, wie wir das späterhin näher angeben werden, jedoch ist hierzu eine gewisse Gewandtheit des Operateurs nöthig."

„Diese Präparation besitzt außerdem auch noch andere Vortheile, indem sie sich mehrere Jahre, ohne im Geringsten verändert zu werden, erhält, und niemals die Grenze der Theile, auf welche sie applizirt worden, überschreitet."

„Gewöhnlich verursacht sie keine so empfindliche Reaktion, wie es bei allen Arsenikpräparaten und bei den meisten andern Aetzmitteln der Fall ist; eine für die Behandlung der Krebse sehr wichtige Thatsache. Der durch sie entstandene Schmerz, obwohl bei nervösen Personen heftig, ist dennoch weit geringer, als der von Arsenik erzeugte, und von einer viel kürzern Dauer."

„Die durch die Zinkchlorürpaste angegriffenen Theile scheinen wie mit einem Ausschneidemesser ausgeschnitten worden zu sein und lösen sich, ich kann es im voraus sagen, in einer sehr kurzen und regelmäßigen Zeit."

„Endlich bietet sie den unschätzbaren Vortheil dar, mit einer gewissen mathematischen Genauigkeit angewendet werden zu können und den oft für die Umgebung unerträglichen Krebsgeruch vollkommen zu zerstören."

„Verschiedene Präparationen des Zinkchlorüres. Von den vier von mir gebrauchten Präparationen bilden die drei ersten einen absteigenden Stufengang, eins, zwei, drei;

die vierte mit einer besondern Eigenschaft begabte, wird der Gegenstand eines eignen Artikels werden."

„Erste Präparation: Zinkchlorür ein Theil, Mehl ein Theil.
Zweite Präparation: Zinkchlorür ein Theil, Mehl zwei Theile.
Dritte Präparation: Zinkchlorür ein Theil, Mehl drei Theile.
Vierte Präparation: Zinkchlorür ein Theil, Antimonchlorür ein Theil, Mehl anderthalb Theil."

„Dreißig bis vierzig Tropfen aqua communis auf die Unze des Chlorüres für jede dieser Präparationen."

„Die Zubereitung dieser Aetzpaste verlangt von Seiten des Pharmazenten die größte Sorgfalt. Er wird mit der Reduktion des Zinkchlorüres in sehr feines Pulver beginnen, es sodann auf einem Tische mit den angezeigten Verhältnissen Mehl unmittelbar vermischen und zugleich die Mischung in zwei beinahe gleiche Theile theilen, um mit der einen Hälfte sofort weiter zu operiren, indem er die vorgeschriebene Menge Wasser hinzufügt und sie mit einem Spatel so lange zerknetet, bis eine homogene, honigdicke Masse entstanden, die nun noch durch allmählige Hinzufügung der andern reservirten Hälfte compacter gemacht werden kann. Auf diese Weise wird man eine sehr konsistente Paste erhalten, welche, nachdem man sie zuvor etwas weicher gemacht, vermittelst eines Rollholzes in Platten von anderthalb bis vier Linien Dicke zu reduziren ist. Die Wassermenge wird in Verhältniß zu der bei der zweiten und dritten Präparation gebrauchten Quantität Mehl gesteigert."

„In der Antimonpaste geht mit dem Antimonchlorür eine große Veränderung vor, denn es findet sich während der Operation stets als eine zersetzte Partie, die sich als ein überflüssiges Freiwerden von Chlor offenbart. Daher erhält sie zwar die Energie des Zinkchlorürs nicht, aber sie theilt mit diesem Präparate die Consistenz eines weichen Wachses, eine Eigenschaft, die sie stets behauptet und die es in der Praxis gestattet, ihr eine beliebige Dicke und die Form mancher auf ihrer Oberfläche ungleichen Krebsgeschwülste zu geben."

„Unbedingt wird man jetzt schon den ungemein großen

Unterschied zwischen der Methode Landolfi's und der Canquoins einsehen. Sie erstreckt sich sogar auf die Mischungsverhältnisse der Aetzstoffe mit dem Mehle. Aber abgesehen hiervon, wie kann man so unwissend und den Stand der Wissenschaft so verläugnend verfahren und die Behauptung wagen: die Hinzufügung des Chlorbroms, lassen wir die des salzsauren Goldes einmal ganz bei Seite, solle bloß „eine Maske abgeben." Wie? Ein so anerkannt mächtiges Agenz soll auf einer der Epidermis entkleideten Fläche, auf krankhaft veränderten und thätigen Gebilden ohne Wirkung sein? Dieser Stoff soll, innerlich dargereicht, nicht irgendwie einen bestimmten Einfluß, und nach unserer Beobachtung, sogar einen heilsamen ausüben? Sprechen sich nicht die Lehrbücher der Arzneimittel-Lehre, der Chemie 2c., in diesem Sinne über das Brom aus? Ist nicht schon seit Jahren von den Balneologen, insonders aber von den Aerzten derjenigen Mineralbrunnen, welche angeblich und auch faktisch Brom führen, die ungemein wohlthätige, umstimmende, jedenfalls sichtbare Einwirkung des Broms hervorgehoben und selbst sehr hoch gepriesen und angerühmt worden? Ist dem Dr. Trettenbacher als Homöopathen eine in Bezug auf Landolfi's Methode doch sicher allöopathisch zu unternehmende Würdigung der Wirkungsweise nicht des Broms, nein, des bisher in dieser Weise noch nicht angewendeten Chlor-Broms zuzutrauen und anheim zu geben? Will uns Herr Dr. Trettenbacher nicht sagen, wer vor Landolfi schon das Chlor-Brom beim Krebse, innerlich oder äußerlich, angewendet hat? Herr Dr. Trettenbacher wird das am allerwenigsten vermögen, da derselbe während seines Aufenthaltes in Köthen vielen Kollegen gegenüber sich als ein solcher Jünger der Medizin documentirt hat, der mit der Chemie und Heilmittel-Lehre, wenigstens nach den Begriffen einer geläuterten Allöopathie, stark brouillirt war. Auf die Anfrage eines Arztes aus Altenburg, woher das zusammengesetzte Mittel Landolfi's, das er in einem Fläschchen zeigte, den flüssigen Zustand erhalte, erwiderte er sehr gelassen: „Wissens, i bin halt koan Pharmazent, da müssens an Mann von Fach frage."

Gerade die Verbindung der vier genannten Stoffe in der Landolfi'schen Paste, namentlich aber die Hinzufügung des Chlorbroms, ist das wesentlich Charakteristische dieser Methode. In dem bereits oben erwähnten Schriftchen des Geheimen Ober-Medizinal-Raths Dr. v. Brunn sagt derselbe: „Diese Umstimmung (des bösartigen Charakters der Krankheit in einen gutartigen nämlich) schreibt er vorzüglich dem Chlorbrom zu; sie ist die gründliche Heilung und ist, wenn sie sich bewährt (und das hat sie bis jetzt gethan), das Große der Erfindung."

Hiervon findet sich beim Canquoin keine Spur, und doch ist dieser gediegene Arzt bei der Aufzählung und Beschreibung der in Anwendung gekommenen Mittel gegen den Krebs in seiner Schrift mit einer nicht genug anzuerkennenden Gründlichkeit und Ruhe zu Werke gegangen. Ferner ist die Nachbehandlung und die Anwendung des Mittels von Landolfi auch in Fällen von Uterus-, Zungen- und anderweiten lokalschwierigen Krebsen als ganz eigenthümlich aufzufassen. Sodann sind allerdings in Frankreich, namentlich in Marseille (es liegen uns in diesem Betreff Briefe von dem Dr. Jaubert daselbst vor), ebenso von Amussat, Lisfranc ꝛc. in Paris, vergleichende Heilversuche angestellt worden, die stets zu Gunsten der Landolfi'schen Methode ausgefallen sind. Frägt man, warum diese denn bisher nicht eine größere, willfährigere Verbreitung gefunden hat? Nun, so ist doch wohl die Antwort ganz einfach dahin abzugeben, daß Dr. Landolfi nie eine Zeile selbst über sein Verfahren geschrieben, sondern es lediglich dem Werthe und der Zeit überlassen hat, seinem Heilverfahren Bahn zu brechen. Wäre er nicht nach Deutschland berufen worden, nun, so kennte man vielleicht heute noch nicht die Paste und die sonstige Heilmethode Landolfi's. Ist denn Canquoins immerhin bis auf Landolfi's werthvolle und nützliche Paste groß bekannt geworden und in Aufnahme gekommen, trotzdem derselbe ein sehr gründliches und lichtvolles Werk darüber veröffentlicht hat und dies sogar in deutscher Bearbeitung erschienen ist? Läßt sich leugnen, daß der Futterneid, der starre Schulzopf, die Zunftverblendung

Parteiumtriebe und die Sucht hochgeschrobener Männer der Chirurgie, deren erstes und letztes unfehlbares Mittel das Messer ist, gar ehrlich dafür sorgen, daß nichts ihren Interessen und Siegestrophäen Zuwiderlaufendes Wurzel fasse und zu oben komme? Läßt sich leugnen, daß die Herren Professoren der Medizin zumeist das nicht anerkennen, was sie nicht selbst erdacht und sanktionirt haben? Man besuche doch eine Universität und sehe da, wie zwei neben einander wirkende Lehrer ihren ganzen Beruf meist damit ausfüllen, daß der Eine stets beflissen ist, das zu verdammen, was der Andere Neues und Bewährtes ersonnen und vollführt hat. Haben überhaupt nicht reformatorisch auftretende Erscheinungen den größesten Widerspruch, die herbste Verunglimpfung, die aufgeblähte Unwissenheit und den bequemen eindringlichen Schlendrian des Schuldünkels zu gewärtigen und zu erdulden? Ein Wunder wäre es demnach, wenn nicht einige sein sollende Geister, hinter denen entweder der persönliche Entzweck, die Scheelsucht und Neid und Haß, oder der aufgebrachte und besorgte Zunftzwang lauern, über Landolfi und seine Methode hergefallen wären, und diese in feuilletonistischer Weise und mit „Suffisance" verurtheilt, vernichtet hätten!

Vernichtet? Das werden sie wohl bleiben lassen. Das verhindert das Publikum, das Heilung sucht und findet, und das dem selbstsüchtigen, unwissenden und dünkelvollen Getriebe, sowie der splitterrichtenden Sophistik keinerlei Aufmerksamkeit schenkt. Es will kurirt sein; ist es das, so ist es zufrieden, und darin hat es Recht. Ferner verhindert das auch die große Zahl ehrenwerther Männer der Heilwissenschaft, welche, beseelt von den hohen und humanen Aufgaben ihres Berufes, gewohnt sind, Alles zu prüfen und das Beste zu behalten, damit es praktische Früchte trage zum Segen der leidenden Menschheit.

Hat Dr. Trettenbacher in seinem Aufsatz dargethan, daß Landolfi's Heilmethode gegen den Krebs eine reine Nachahmung der Canquoin'schen sei? Konnte Er das? Wie wir gesehen haben, nein! Wir gehen aber weiter und sagen, auf

Grund der zwei von uns citirten, höchst charakteristischen und klares Licht über die Motive verbreitenden Briefe: er wollte das auch nicht! Das Warum? wird sich jeder Leser hoffentlich wohl nun von selbst beantworten können.

Sehen wir uns nun noch einen zweiten Gegner Landolfi's und seiner Heilmethode an, hinter dem augenscheinlich eine geschlossene Phalanx oder vielmehr Coterie (oder sollen wir sie lieber „akademische" Legion nennen?) steht und ihm die Hände zum Fechten in Bewegung setzt. Es ist dies der Redakteur der in Berlin erscheinenden medizinischen Zeitschrift: „Deutsche Klinik," Herr Dr. Alexander Göschen. Derselbe hat im Feuilleton der Nummern 4., 5. und 6. seines Journals einen Aufsatz „zur Krebscachexie von Dr. Göschen" losgelassen, der ein wahres **non plus ultra** gegnerischen Eifers und schmählichster Entstellungen von Thatsachen auf Hörensagen hin darbietet. Er beginnt mit dem so handlichen Ausspruche „**mundus vult decipi!**" und ergeht sich dann zuvörderst in eine recht artige Beize liberalen Wortschwulstes, was uns von dem ehemaligen Präsidenten des deutschen Vereins in Leipzig nicht Wunder nimmt. Er sagt in Nr. 4. seiner „Klinik," welche das Datum vom 28. Januar führt und deren Aufsätze mithin doch mindestens einige Tage früher geschrieben sein mußten, also zu einer Zeit, wo Landolfi, wie allbekannt, noch in Köthen weilte und Berlin niemals gesehen hatte: „Augenblicklich tritt er unter uns, in der deutschen Metropole der Intelligenz, in italienischer Uniform, reich brodirt, mit Orden geschmückt, auf, und die fremdklingende Endsilbe des Namens „fi" muß ihm den letzten interessanten Stempel aufdrücken." Ist das schon an sich eine kolossale Unwahrheit, daß Landolfi um diese Zeit in Berlin war, so ist die Angabe, Landolfi trage oder führe bei sich eine reich brodirte Uniform, eine noch weit kolossalere, oder um Berlinisch zu sprechen, eine „gletscherhafte," „monumentale" Lüge, die ein glänzendes Zeugniß von der kühnen Einbil-

dungskraft des Herrn Redakteurs Göschen liefert, denn niemals ist hier Landolfi in irgend welcher Uniform erschienen. Sodann entblödet sich dieser Herr nicht, von Geheimmitteln, Geheimnißkrämereien und dergl. zu sprechen, nachdem, wie wir oben nachgewiesen, aktenmäßig feststeht, daß laut Bericht des Königlich Baierischen Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten vom 1. November 1853 Landolfi in München „seine Arzneien den dortigen Apotheken entnommen und mehrere Aerzte zu seinen Kuren hinzugezogen hat," nachdem ferner am 18. Januar schon Dr. Trettenbacher in der in Berlin, also an dem Orte, wo Herr Göschen lebt und strebt, erscheinenden „Allgem. Med. Zentral-Zeitung" Landolfi's Heilverfahren bekannt gemacht hatte, und dieser **Gegner** Landolfi's ausdrücklich in seinem Aufsatze bemerkt „da kein Geheimniß hierüber besteht," und nachdem endlich Landolfi den Aerzten von nah und fern seit Monden tagtäglich seine Behandlungsweise des Krebses ausführlich vorgeführt und bekannt gegeben hatte.

Dieser Herr Göschen spricht in seinem Feuereifer von „den strengen Gesetzen, die jedem Einheimischen den Verkauf von Geheimmitteln verbieten, und daß ungestraft und unbehindert irgend ein deutscher Hanswurst, irgend ein Franzose oder Italiener Geheimmittel anpreisen, verkaufen, anwenden, ins Große mit ihnen sein Wesen treiben kann, ja, daß er darin selbst von hochstehenden Beamten nach allen Kräften gefördert und geschirmt wird?" Nein, welcher Muth, das Gesetz in Schutz zu nehmen! Welche strenge Zuneigung für die Gesetzlichkeit und für — die Wahrheit, da der Herr Redacteur zu Markte bringt! Sie ist so rührend, daß sich darauf nichts erwidern läßt, sie spricht für sich selbst.

Sodann theilt Dr. Göschen mit, „**ein** (sic!) medizinischer Professor aus Neapel, der mit besondern Aufträgen seiner Regierung hier (in Berlin) weilte, um die Universitäts- und Hospital-Einrichtungen Berlins kennen zu lernen, habe nichts von dem berühmten Krebsdoktor gewußt, nichts berichten können über seine Studien, seine Mittel, seine Beobachtungen und

Erfolge, nicht gewußt, wo und wovon er denn Direktor sei?" Ei, ei, das ging ja dem Manne gerade so, wie Herrn Göschen. Sollte wirklich bei dem in unserer Zeit so vervollkommneten und schnell vor sich gehenden internationalen Verkehr, bei der Ausbildung und dem gegenseitigen geistigen Austausche der öffentlichen Blätter diese Göschen'sche Bewußtlosigkeit so leicht und bleibend wahr sein können, nachdem schon vor Monaten, außer in andern Journalen, in der weltverbreiteten Augsburger Allgemeinen Zeitung von dem Professor Landolfi des Weitern die Rede gewesen war? Sollten wirklich die biographischen Notizen, welche in der N. Pr. Zeitung, in fast allen Berliner Blättern, in der Kölnischen Zeitung u. s. w. über Landolfi in **extenso** mitgetheilt wurden, so ganz unbeachtet geblieben sein? Würden durch sie nicht, falls sie falsche Angaben enthielten, Desaveus und Berichtigungen veranlaßt worden sein? Doch davon ganz abgesehen, würden denn fürstliche Personen und Ministerien, welche für den Staatsdiener Landolfi direkt bei dessen Monarchen um erforderliche Verlängerung des Urlaubs mehrfach Ansuchen stellten und diesen Urlaub auch erwirkten, nicht dadurch in den Stand gesetzt worden sein, die Unwahrheit bezüglich der amtlichen Stellung und Würde des **Dr.** Landolfi zu erfahren? hätte man hierbei nicht in Neapel veranlaßt werden müssen, zu sagen: wir kennen, wie Herr Göschen in Berlin, keinen Direktor oder Professor Landolfi? Hätten Se. Hoheit der Herzog zu Anhalt und Se. Majestät der König von Preußen geruhet, in diesem Falle dem rc. Landolfi Orden zu verleihen? Giebt es in Berlin keinen Gesandten des Königs von Neapel? Allerdings, ich will es Herrn Göschen verrathen, er heißt: Graf Luigi Grifeo, und dieser schreibt noch unterm 10. März d. J. eigenhändig an Professor Landolfi, (natürlich italienisch):

„Geehrtester Herr Professor!

Ihre Majestät die Königin von Preußen hat mir gestern mit der Herzensgüte und Humanität, durch welche sie sich so auszeichnet, den Wunsch ausgedrückt, daß Sie noch vier

Wochen in Deutschland bleiben möchten. Da Sie nicht die nöthige Zeit haben, um in Neapel die unerläßliche Erlaubniß einzuholen, (hört!) so übernehme ich die Verantwortung für die Urlaubsverlängerung, vermöge welcher Sie, ohne Besorgniß vor Benachtheiligung, noch vier Wochen lang, wie Sie nachgesucht, bleiben können. Zugleich benachrichtige ich Sie, daß ich desfalls noch heute an unser Königl. Gouvernement schreiben werde. Nehmen Sie bei dieser Gelegenheit die Versicherung 2c.

Ihr ergebenster Diener

gez. Graf Luigi Grifeo."

So schreibt Herr Göschen im Erdgeschoß seines Journals medizinische Tagesgeschichte! Man wird wohl aus dem bisher Mitgetheilten schon die Ansicht gewonnen haben, was man von der Weisheit, die der so unbefangene und wahrhaftige Redakteur Göschen noch ferner in seinem breitspurigen Zuschauer-Artikel auskramt, zu halten haben wird. Windmühlenartig ficht er hierauf mit dem Worte „Charlatan — Charlatanerie." Wir wissen auf Grund detaillirter Angaben, wie völlig unstichhaltig sich derlei Verdächtigungen auf Dr. Landolfi anwenden lassen. Wozu also noch hierüber Worte verlieren wollen? — Aber Herr Göschen hat damit seine blindgeladenen Geschosse noch nicht alle abgefeuert. Er läßt auf's Neue abprotzen. Er führt den Kostenpunkt, die Geldschneiderei ins Feld. Zu diesem Behufe plaudert er einen Altenweiber-Klatsch von einer Patientin aus, die Landolfi, natürlich vergebens, behandelt und dann dafür „54 Louisd'or" berechnet haben soll. Man sieht, daß Herr Göschen interessante Quellen und Verbindungen hat, es läßt sich wirklich dagegen wenig einwenden. Und wie schön putzt er diese Geschichte aus! Es zeugt das von einem nicht gewöhnlichen Talente. Welche feine Wendung, wenn dann dieser Dr. Göschen ausruft: „Und wie schön dabei, daß er sich dem Danke der Klienten nach den bisherigen Erfahrungen immer so schnell zu entziehen weiß. Wenige Wochen nur pflegt

er unter ihnen zu weilen, dann eilt er einem neuen Schauplatze seiner Thaten zu ꝛc." Das sitzt! denkt der voll edler Entrüstung erfüllte Redakteur eines Belehrung, mehr aber wohl noch Erheiterung spendenden medizinischen Journales. Und doch hat sich Dr. Landolfi in München fast zwei Monate, in Köthen vom 13. November 1853 bis zum 30. Januar 1854 ununterbrochen aufgehalten; dann verweilte derselbe beinahe 4 Wochen in Berlin und befindet sich jetzt, während des ganzen Monats März, in Köthen. Alles dies ist zum öftern in den öffentlichen Blättern kundgethan worden. Herr Göschen sitzt im Erdgeschosse seines Journals und spricht von — Täuschungen. Das hat er allerdings nöthig, wir nicht und das Publikum auch nicht.

Das ist aber nur die allerdings höchst charakteristische Einleitung gleichsam, welche Herr Göschen im Feuilleton von Nr. 4. seiner „Klinik" auftischt. Wahrscheinlich hat das ärztliche wie nichtärztliche Publikum daraus schon entnehmen können, wessen Geistes Kind hier in liebliche Erscheinung tritt.

„Es möchte wohl jedem unparteiischen Leser scheinen, daß der Aufsatz des ꝛc. Göschen nicht eine wissenschaftliche, sondern eine der Wissenschaft fremdartige Tendenz hat." So schreibt uns ein sehr bewährter hocherfahrner Arzt, zu dessen Namensnennung wir nicht autorisirt worden, wir sind aber bereit, Jedwedem auf Verlangen das Original vorzulegen. „Was frägt die Wissenschaft nach Aeußerlichkeiten, nach Rang, Erwerb, Landsmannschaft und dergl.? Sie faßt in ihrem Fache auf, was bis dahin geleistet ist, fordert Wahrheit und hebt die Materialien ruhig auf, bis das, was in der Zukunft verborgen liegt, durch die Zukunft gelehrt wird. Oder sie nimmt Argumente zu Hülfe, die aus der Natur der Sache selbst geschöpft sind, um sich pro oder contra auszusprechen. Hiervon findet sich in dem Aufsatze des Göschen — nichts. Also leere Deklamationen."

Doch seien wir gerecht. Herr Göschen nimmt in Nr. 5. seiner „Klinik" nun aber auch den Anlauf, Landolfi und sein

Heilverfahren mittelst wissenschaftlicher Argumente todt zu machen. Er citirt zu dem Ende zuvörderst einen Bericht aus der Münchener „Neuen medizinisch=chirurgischen Zeitung," und einen zweiten aus der Berliner Allgemeinen Medizinischen Zentral=Zeitung. Beide Artikel verdanken wohl aber Herrn **Dr.** Trettenbachers edlem Bemühen ihr Dasein, und dessen zweiter Brief, welchen wir weiter oben mitgetheilt haben, wird hoffentlich hinreichen, die saubern wissenschaftlichen Motive beurtheilen zu lassen, die diese beiden Artikel diktirt haben mögen. Vermuthlich sind sie die Verwirklichung, der Beginn seines kundgegebenen Vorhabens: „Nun aber müssen scharfe Artikel in politischen Blättern folgen 2c. Also senden Sie, verehrtester Herr Kollege, in möglichst viele norddeutsche Blätter 2c. entlarvende Artikel . . . . in den süddeutschen Zeitungen werde ich dafür sorgen." (S. oben.) Sollen wir darüber noch ein Wort verlieren? Sollen wir darüber mit dem am Redaktionstische gemüthlich auf Hörensagen hin plaudernden Herrn Göschen ernstlich rechten? Hat Letzterer einen einzigen Kranken von Landolfi selbst oder nach dessen Methode behandeln sehen? Dieser Herr spricht da von Mitteln, welche Landolfi anwendet, die nicht neu sind! Der Tausend, das ist wahrlich ein ungeheures Verbrechen! Wie konnte Landolfi es wagen, mindestens ohne zuvorige Erlaubniß des „klinisch" schreibseligen Herrn Göschen, Mittel zusammenzustellen, die nicht neu sind! Weil sie nun aber nicht neu sind, so taugt auch die ganze Methode nichts — das sagt Herr Göschen zwar nicht, aber es schimmert so ein Herzenswünschen durch, daß man von selbst auf diesen erschütternden Gedanken gerathen möge. Doch halt, wir vergessen die einzige vorhandene **Reservatio mentalis**; es wird ausdrücklich bemerkt: „von dem **Joduretum Bromii** abgesehen." Wie gründlich Herr Göschen verfährt, es ist wahrhaft rührend. Am 4. Februar d. J. spricht dieser Redakteur, der doch wohl mit den neuesten literarischen Mittheilungen bekannt sein sollte, von der Anwendung des **Joduretum Bromii** Seitens Landolfis, da schon am 18. Januar

Trettenbacher die ganze Heilweise desselben bekannt gegeben hatte, und wie alle Welt weiß, das **Chloretum Bromii** nicht aber ein Jodpräparat, ein Bestandtheil der Landolfi'schen Paste bildet. Das zeigt von einer deutschen Gründlichkeit und von einer redaktionellen Gewissenhaftigkeit, die einem „Italiener" gegenüber nicht genug anzuerkennen sein möchte.

Sodann folgt in dieser Nr. 5. der „Klinik" ein Erguß gegen den Dr. Meyer in Köthen, weil dieser „es übernommen, der Welt zu versichern, daß in der Neuheit der Mittel die segensreichen Entdeckungen des Landolfi nicht beruheten (wie konnte Dr. Meyer ein solches Verbrechen begehen!), sondern daß des Pudels Kern die Methode der Anwendung bekannter Arzneimittel sei, eine Methode, die von dem Erfinder, in der in Köthen stattfindenden Klinik andern Aerzten mitgetheilt sei ꝛc." Besagter Herr Dr. Meyer hatte mindestens Hundert Krebskranke von Landolfi behandeln sehen und theilweise mitbehandelt, als er etwas hierüber, so wir nicht irren, mit seiner Namensunterschrift in der Augsburger Allgemeinen Zeitung veröffentlichte. Es ist das ein wesentlicher Unterschied zwischen diesem und dem redigirenden Herrn Göschen. Derselbe frägt dann weiter, warum, wenn Landolfi keine Zeit habe, in unserer schreibseligen Zeit nicht irgend ein anderer italienischer Collége über die Erfolge des Landolfi berichtet habe? Gleichzeitig werden unter reichlicher Verwendung von Fragezeichen Scheelblicke auf Landolfi's Stellung als **Doctor promotus**, Professor ꝛc. geworfen, und der humane Wunsch ausgedrückt, es möge einer seiner Verehrer, Göschen und Andere darüber freundlichst belehren und mittheilen, woher Landolfi stamme, an welcher Universität er als Professor, an welchem neapolitanischen Krankenhause er als Direktor fungirt ꝛc. Schlage Herr Göschen die gedruckten Verhandlungen des wissenschaftlichen Congresses, welcher im Jahre 1845 zu Neapel abgehalten und worüber seiner Zeit berichtet worden, nach, und er wird Beruhigung und Belehrung gewinnen. Hätte der Herr Redakteur inzwischen die Berliner Blätter gelesen, so würde er schon vor der von ihm geäußerten Begier Biogra-

phisches über Landolfi haben erfahren können; genügte ihm das nicht, so brauchte er ja bloß bei dem neapolitanischen Gesandten am Berliner Hofe oder bei dem Königl. Polizeipräsidium Erkundigungen einzuziehen. Auf diese Weise würde Herr Göschen seine überaus anerkennenswerthe Besorgniß „für künftige Geschichtsschreiber" und um „allerlei herumlaufenden Gerüchten entgegenzutreten" zu beseitigen vermocht haben.

Auf eine wahrhaft dilettantenmäßige, laienhafte Weise spricht dann Herr Göschen von der Schwierigkeit der Krebsdiagnose, wie leicht der Arzt sich hierin täuschen und wie selbst die mikroskopische und chemische Untersuchung nicht den Ausschlag geben könne, sondern der auf reiche Erfahrung gestützte praktische Blick. Wie scharfsinnig! Diese Gemeinplätze vernichten Landolfi, der mindestens seit einem Jahrzehnt vorwiegend und in großer Menge Krebskrankheiten behandelt und wahrscheinlich dabei weder die Diagnose, noch die sonstigen von der Wissenschaft dargebotenen Hülfsmittel berücksichtigt hat. Nun folgt ein tristes Bild, wie die Krebscachexie nach den verschiedenartigen kunstmäßigen Behandlungen sich auf innere edle Organe geworfen und die Kranken dadurch zu Grunde gerichtet hätte. Dann rollt das Mühlrad weiter und zeigt „Charlatanerie, Geheimmittel-Krämerei, Täuschung, Sehnsucht, über Landolfi's Methode etwas Sicheres zu erfahren, **in specie** durch den Professor Pitha in Prag u. s. w.," in buntestem Kaleidoscop. So viel Worte, so viel Gemeinplätze, gehaltlose Redensarten und die handgreiflichste Befangenheit; nicht die Spur würdiger w i s s e n s c h a f t l i c h e r Ruhe und strenger Unparteilichkeit; nur gleißnerische Schönthuerei mit wissenschaftlichen Formen und freisinnigen Ausdrücken. Wäre die Welt so weit schon gesunken, daß sie sich durch solchen Hokuspokus einnehmen ließe bezüglich eines neuen Heilverfahrens gegen eine der fürchterlichsten Krankheiten des Menschengeschlechts, die doch zum Mindesten bei der Offenheit und dem Erfolge, mit denen sie aufgetreten, der Beachtung der leidenden Menschheit und der gründlichen Prüfung Seitens der Wissenschaft

werth ist, so lohnte es sich wohl, um solchen Preis einen Gang zu wagen. Da dies glücklicher Weise nicht der Fall ist, würde es nur eine höchst nutzlose Wort- und Zeitvergeudung sein, speziell die „klinische" Eule des Herrn Göschen mit Futter zu versorgen.

Im Erdgeschoß von Nr. 6. der „Deutschen Klinik" arbeitet Herr Göschen an dem Untergange Landolfi's rüstig weiter fort. Die Instrumente hierbei sind die nämlichen. Er weiß nun, daß Landolfi seit 12 Tagen in Berlin weilt, ist verstimmt, und hebt mit besonderm Nachdruck hervor, daß „der Königlich Preußische Stabsarzt **Dr.** Valentini ihn gleich einem **Altor Ego** als Amanuensis, Receptschreiber und Dragoman des Leibarztes, Direktors und Professors einer Klinik für Krebskranke, auf der Krebspraxis begleitet." Es ist aber auch wirklich verdrüßlich, Herr Redakteur Göschen, daß sich ein namhafter Arzt in Gegensatz zu ihrem edlen Streben stellt, daß sothaner Arzt wegen dieses Vergehens nicht sofort seiner Stelle enthoben worden!

Nun plaudert Herr Göschen wieder eine Alte-Weiber-Geschichte von „einer geheimnißvollen Phiole" aus, woraus Landolfi „den letzten Krebsbalsam den übrigen Mitteln hinzusetze." Es folgt dann eine Mittheilung aus der Neuen Münchener Zeitung Nr. 3. Man lese den von uns vorgeführten zweiten Brief Trettenbachers und — man wird die Absicht merken, ohne jedoch verstimmt, sondern gar heiter zu werden.

Nein, was das alles für wissenschaftliche Geschosse sind, die Herr Göschen aus seinem Souterain gegen Landolfi's Methode abfeuert! Liebes Publikum, erschrick nicht, die Kanonade wird noch schauriger. Ein Dessauer sehr geachteter College hat Herrn Göschen mitgetheilt, daß bereits Recidive vorgekommen seien — am 11. Februar; heute in der letzten Hälfte des März wissen wir noch nichts davon, außer daß eine Dame, welche in dem letzten Stadium der Phthisis auf ihr ausdrückliches und inständiges Begehren sich Landolfi's Heilmethode unterwarf, wobei Letzterer auf ihren phthisischen

Zustand ausdrücklich aufmerksam machte, und die auch von ihrem Uebel befreit ward, vor einigen Tagen lediglich an der Phthisis gestorben ist. Und selbst wenn diese Patientin an den Folgen der Landolfi'schen Behandlung, so widersinnig dies auch klingen mag, und so ausgemacht unwahr es auch ist, zu Grunde gegangen wäre, wer hat denn und kann denn als Mensch, und wäre er noch so weise, auf „Unfehlbarkeit" Anspruch machen? Es möchte denn Redakteur Göschen sein. Lese er doch gefälligst nur in den Nummern 46., 47. und 48. seiner eigenen „Deutschen Klinik" im November v. J. die vom Professor Heyfelder aus dem chirurgischen und Augenkranken-Klinikum der Universität Erlangen mitgetheilten Fälle von Krebsleiden, in denen dieser ausgezeichnete Lehrer stets operativ verfahren und wobei sämmtliche betreffende Kranke gestorben und nur etwa zwei ungeheilt geblieben sind, ein Resultat, das zumeist im Gefolge der Anwendung des Messers eintritt. Hat Landolfi eben solche Resultate erzielt, so weit dies die Zeit der Beobachtung beurtheilen läßt? Bis jetzt haben wir weder von einem Todesfall noch von einer Recidive in Folge des Landolfi'schen Heilverfahrens Kunde erhalten. Lese Herr Göschen ferner die Berichte, die statistischen Zusammenstellungen französischer und britischer Aerzte, und er wird bezüglich der operativen Beseitigung des Krebsleidens stets ein gleiches Ergebniß wahrnehmen. Aber Herr Göschen will nicht lesen, nicht sehen, nicht beobachten, er will bloß — schreiben. Voll liberaler Blähungen fordert er „im Interesse des Publikums und vor Allem der Wissenschaft sämmtliche Collegen, denen dazu Gelegenheit gegeben ist, auf, uns (nämlich Göschens **pluralis majestatis**) über die Recidive, die bei angeblich (sic!) durch Landolfi Geheilten vorkommen, so wie über den Verlauf derselben kurzen Bericht zu erstatten;" andererseits will der freundliche Herr aber auch die „nach Jahr und Tag" als gelungen sich bewährenden Heilungen in der Klinik wiedergeben. Schnell, nicht „nach Jahr und Tag," bei der Hand, über Landolfi's Heilweise des Krebses den vernichtendsten und verdächtigendsten Bann-

strahl zu schleudern, will er denn doch erst nach geraumer Zeit, wogegen sich auch gar nichts erinnern ließe, die wirklichen Heilungen in seine unsterblichen Annalen registriren. Bis jetzt wartet er aber auch noch auf die Mittheilung von Rückfällen. Vielleicht liefert ihm Herr Trettenbacher solche.

Schön, mindestens erlustigend ist es, welche Sympathie Herr Göschen für Landolfi äußert, wenn er sagt: „Mit seinen Vertheidigern in der Presse geht es übrigens dem Herrn Landolfi schlecht." Hierbei schwebt dem Verfasser dieses Schriftchens schon ganz deutlich sein Schicksal vor. Hoffentlich werden wir demnächst auch im Erdgeschoß der „deutschen Klinik" an Herrn Göschens Phrasen-Drehkrankheit verschmachten. Herr Dr. Finsterlin wird kurz abkapitelt, im Vorübergehen der „Köthener Meyer," als ein sich in dem Verständniß medizinischer Dinge selbst den Stab brechender Arzt erklärt (derselbe wird sich hoffentlich über dieses drollige Urtheil eines Mannes, der solche Feuilleton-Artikel schreiben kann, zu trösten wissen), und dann aber gegen das bereits oben erwähnte Schriftchen des Geh. Ober-Med.-Raths Dr. von Brunn, mit welcher dieser „**ad majorem Landolfi gloriam** hervorgetreten" zu Felde gezogen. Es wird von einem Herrn Göschen, der sich in seinem hier in Rede stehenden Feuilleton-Artikel so prachtvoll dokumentirt hat, als „viel medizinischen Wirrwarr enthaltend" erachtet. „Aerzte werden es nur — belächeln und achselzuckend zur Seite legen." Muß doch nicht der Fall sein, lieber Herr Redakteur, denn von diesem „14¼ Seiten" starken Schriftchen ist bereits die erste Auflage von 1000 Exemplaren vergriffen und eine zweite Ausgabe nöthig geworden. Glaubt aber das Publikum, Herr Göschen führe etwa wirkliche, wissenschaftliche Belege für seine Behauptung: genanntes Schriftchen enthalte vielen medizinischen Wirrwarr, an, so geht es fehl, und diese unbegründete Behauptung geschieht gegenüber einem Manne, der seit einem halben Jahrhunderte das Medizinalwesen des Herzogthums Anhalt-Köthen geleitet, viele Tausende von Kranken behandelt, mit Koryphäen der Wissenschaft literarische Ver-

bindungen gepflogen*) und einen seltenen Ruf lichtvoller Diagnose und Therapie erlangt hat! Nun endlich citirt er aus jenem Schriftchen Landolfi's Methode und ist sehr ungehalten, daß darin „die Phiole" (diese Monomanie des Herrn Redacteurs) allein übergangen worden sei. Es soll Herrn Göschen bei allem seinem so stark bethätigten Eifer in Sachen Landolfi's doch recht schwierig werden, jene Phiole aufzufinden, da nach der Erfahrung anderer schwacher Sterblicher schwerlich das gefunden werden kann, was nicht existirt.

Beweist Herr Göschen etwa, daß in dem Schriftchen des **Dr.** von Brunn, die nur eine Darstellung des Landolfi'schen Verfahrens und der bisher dadurch erzielten Heilwirkungen ist, irgend eine Unwahrheit enthalten sei? Dies hätte er thun sollen, anstatt es mit dem trotz seiner Uebersiedelung von Leipzig noch nicht so recht reif gewordenen Berliner Witz zu beschütten. Einem so geachteten, wissenschaftlich durchgebildeten und bewährten Arzte müssen und können doch Landolfi's Interessen an sich höchst gleichgültig sein. Nur der Wunsch, daß das Gute, was er gestiftet hat, nicht verloren gehe, lag ihm offenbar am Herzen, und deshalb hat er sich durch die Veröffentlichung seines Schriftchens unbedingt die Anerkennung der leidenden Menschheit wie der wahren Wissenschaft erworben. Göschen's tympanitische Redensarten werden daran eben so wenig wie an der Wirksamkeit der Landolfi'schen Methode ein Jota abändern. Sie liefern nur abermals den Beweis, welch trauriges Coteriewesen auch in der medizinischen Journalistik haust, obschon der Trost nahe liegt, daß diejenigen Aerzte, die nicht vom blindesten Egoismus sich leiten lassen, davon keinerlei Notiz nehmen.

Wenn Göschen dann ohne weitere Beweisführung dem **Dr.** von Brunn verwirft, „er werfe die Begriffe Krebs und Tuberkel so bunt durcheinander, daß man unmöglich herausfinden kann, welche Bewandtniß es mit dem von Landolfi

---

*) Herr Göschen schlage nur einmal gefälligst in Hufelands Journal nach!

Fungus haematodes getauften Uebel gehabt hat," — so klingt das zwar sehr gelehrt und sieht so aus, als ob Herr Göschen gar tiefe Studien getrieben, aber, um es kurz zu sagen, er sollte wohl wissen, daß Tuberkel, Krebs und Blutschwamm nicht immer in der Natur so geschieden vorkommen, wie in den Büchern, ja daß sie auf ein und demselben Boden neben einander wuchern können, und — daß es Uebergangsformen giebt. Wir wissen wohl, daß deutsche Autoritäten, wie v. Walther und Andere diese Krankheiten systematisch sondern, aber schon Brechet und Ferrus sagen, daß das Carcinom einiger Pathologen, der **Fungus haematodes** von Wardrop, das **Sarcoma medullare** von Abernethy, die gehirnartige Materie oder die encephaloidischen Geschwülste von Laennec die nämliche Entartung bilden, und daß die zwischen diesen Krankheiten stattfindenden Schattirungen höchstens als Varietäten gelten können. Marjolin sagt in einem Artikel des **Dictionnaire de Medecine** über „**Haematodes**": „Pelletan beschrieb diese Krankheit in seinen klinischen Vorlesungen unter dem Namen **Cancer fungosus.** Roux, welcher die Krankheit in den englischen Spitälern gesehen hat, versichert, daß es nichts Anderes als unser weicher Krebs sei. Daß der fungöse und blutende Zustand der Geschwülste nicht das Wesentliche dieser Affection ausmacht, beweisen ferner die Benennungen **Sarcoma pulposum** oder **medullare**, die ihnen Abernethy giebt, und nicht umschriebene Tuberkeln, welchen Namen ihnen Farre beilegt, der eine sehr ausführliche Beschreibung davon gegeben hat." Schönlein faßt unter der Familie „Carcinome": das Aneurysma, Krebs, Carcinom der Arterie; Melanose, Krebs, Carcinom der Vene; Medullarsarcom, Medullarschwamm, Markschwamm, **Fungus haematodes**, Blutschwamm. Er sagt hinsichtlich ihres anatomischen Charakters u. A.: „Bei manchen carcinomatösen Formen ist das Organ der Bildungsstätte noch in seiner Integrität; beide Aftergebilde und Keimorgane liegen bloß neben einander. Dies sieht man z. B. bei Melanose und manchen Formen des Medullarsarcoms; das

Aftergebilde erzeugt sich hier nicht auf Kosten des Organs, das seine Lagerstätte bildet, sondern beide bestehen neben einander, nur daß das Organ an der allgemeinen Atrophie Antheil nimmt. In andern Fällen nährt und vergrößert sich das Afterorgan auf Kosten seines Bildungsorgans. Dies sieht man z. B. beim Drüsenkrebs." Aus Schmidts Jahrbüchern, der trefflichen Virchow'schen Zeitschrift und aus vielen Compendien ließen sich noch eine Menge Citate beibringen, welche Herrn Göschens souveränen Ausspruch des Weitern auf dieselbe Linie herabführen würden, auf welcher seine Fabel von „der Phiole" steht. Allein dazu ist weder Raum noch Lust vorhanden, und am Ende hilft das auch nicht bei verstockten Gemüthern.

Herr Göschen hat ganz Recht, wenn er meint, „daß man die Wissenschaft nur durch wirkliche, nicht durch Schein-Resultate bereichert;" er hätte nur hinzufügen sollen, daß Gemeinplätze und hohle Phrasen, mögen sie auch mit gar modernem Aufklärungseifer wohl ausstaffirt sein, die Wissenschaft ebenfalls noch nicht gefördert haben. Die sich daran schließenden, nach dem bisher Mitgetheilten als recht väterlich aufzufassenden Ermahnungen des Herrn Göschen, die Warnungen an die „promovirten" Aerzte, sich doch nicht zu Dienern eines Mannes, wie Landolfi, herzugeben 2c., verdienen eine weitere Entgegnung nicht. Es muß dem Verstande und freien Entschlusse sowohl der Kranken wie der Aerzte anheimgestellt bleiben, ob sie Herrn Göschens Kassandra-Ruf folgen wollen oder nicht. Bisher scheint man ihn wenig berücksichtigt zu haben.

Die in einigen wenigen untergeordneten politischen Blättern vorgebrachten mißliebigen Besprechungen der Landolfi'schen Heilmethode lassen sich unzweifelhaft auf ihren Ausgangspunkt, der entweder München oder Berlin ist, zurückführen, und sind füglich mit Stillschweigen zu behandeln. Das beseitigt sie am gründlichsten.

Wir haben gesehen, daß Dr. Landolfi weder mit seiner Methode, noch mit den dabei zur Anwendung kommenden Mitteln irgend ein Geheimniß treibt, daß er den Berufsgenossen

mit der größesten Bereitwilligkeit alle begehrten und nöthigen Aufschlüsse ertheilt, es ist also Sache der ärztlichen Welt, sich durch die Praxis die Ueberzeugung zu verschaffen, ob Landolfi's Heilverfahren beim Krebs günstigere und sicherere Resultate darbietet, als die bisherigen Behandlungsweisen. Herr Göschen und Consorten haben hierüber kein competentes Urtheil. Nach den vorliegenden Thatsachen muß zur Zeit allerdings Landolfi's Methode als die einfachste und beste gegen Krebsübel aufgestellt werden. Daß sie unfehlbar, stets erfolgreich sei, wird, wie schon gesagt, Niemand behaupten wollen, denn das hieße die Grenzen der menschlichen Möglichkeit und auch der — menschlichen Wissenschaft überschreiten.
